Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 44

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. November 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Dies und das: An der Jugendtagung des Schweiz. Kaufmännischen Vereins in Biel wurde eine Resolution gefaßt, in der 600 Jungkaufleute das Bekenntnis der Verbandsleitung zur demokratischen Eidgenossenschaft freudig unterstützen. — Oberst Fonjallaz, der sich durch seine fascistischen Extravaganzen unrühmlich bekannt gemacht hat, zog den richtigen Schluß aus der Kritik, indem er auf seinen Lehrauftrag an der militärwissenschaftlichen Abteilung der E. T. H. verzichtete und seine Entlassung aus der Wehrpflicht nachsuchte. — Ein ehrenvolles Amt fiel dem Berner Fürsprecher Fritz Welti zu, den die vom Völkerbund ernannte Regierungskommission zum Richter am Obersten Gerichtshof des Saargebietes gewählt hat. Seine Amtsdauer währt bis zum Zeitpunkt, da die Volksabstimmung endgültig über das Schicksal des Saarlandes entscheiden wird. — Auf kommunistische Initiative hat sich ein „Schweizerisches Kampfkomitee gegen Krieg und Fascismus" gebildet, das unter diesem irreführenden Namen das Referendum gegen das Bundesgesetz zum Schutze der öffentlichen Ordnung eingeleitet hat. Es werden leider wohl auch hier die nur 30,000 Referendumsunterschriften zusammenkommen. Die Frist läuft bis zum 16. Januar 1934.

Internationales aus Genf.

Es steht nun endgültig fest, daß das Bureau der Abrüstungskonferenz am 9. November wieder zusammentritt. Am 4. Dezember wird sich sodann die Generalkommission der Konferenz vereinen. Man hofft, daß der Führer der amerikanischen Delegation, Norman Davis, der Genf verlassen hat, um Präsident Roosevelt persönlich Bericht zu erstatten, bis anfangs Dezember wieder von Washington zurück sein werde und daß die pessimistische Auffassung, Amerika desinteressiere sich an der Abrüstungskonferenz, unrecht besäße. — Als erfreulich begrüßt man es, daß der Amerikaner James Macdonald den ihm angebotenen Posten eines Oberkommissärs des Völkerbunds für die Organisation der internationalen Hilfsaktion für die aus Deutschland geflohenen Juden und anderen Personen angenommen hat. Er wird innerhalb einer kurzen Frist in Genf erwartet.

Ausland.

Die Kunde, daß zahlreiche deutsche Juden in Palästina ihre bleibende Heimat suchen, hat den kaum schlummernden arabischen Widerstand gegen jüdische Siedlungen in diesem Lande leidenschaftlich aufflammen lassen. Die Polizeigewalt, die im Namen des Mandatsstaats England in Palästina die Ordnung aufrecht zu erhalten hat, erlebte in den letzten Wochen blutige Angriffe durch Araberhorden. Diese bestehen aus Angehörigen der arabischen Unabhängigkeitspartei „Jstiglal". Für die deutschen Auswanderer, die im Begriff waren, in Haifa zu landen, und für solche, die erst noch die Fahrt antreten wollen, sind diese jüngsten Ereignisse äußerst entmutigend. Ein ausgezeichneter Kenner der Verhältnisse, Dr. Georges S. Duncan, der Orientalist der American University in Washington, der eben von einem Studienaufenthalt in Palästina zurückkehrte, gab der „United Press" in bezug auf das Problem der heimatlosen Juden eine Erklärung ab. Nach seiner Ansicht ist Palästina für die Juden keineswegs das gelobte Land der Zukunft. Zurzeit leben dort neben 760,000 Mohammedanern 175,000 Juden. Diese Zahlen liegen dem tragbaren Höchstbestand der Bevölkerung Palästinas sehr nahe, so daß bei einem Fortgang des jetzigen normalen Bevölkerungszuwachses das Land in dreißig Jahren übervölkert sein wird. Aber nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus politischen Erwägungen bietet Palästina keine volle Lösung des Judenproblems. Die Rückkehr der Israeliten in das Land ihrer Väter ruft bei der arabischen Bevölkerung die Befürchtung wach, daß die Errichtung eines zionistischen Staates das Endziel sei. Nachdem die Araber dreizehn Jahrhunderte im Besitze des Landes waren, können sie nicht verstehen, daß nun die Juden wiederum Ansprüche erheben wollen. Um den Frieden zwischen Juden und Arabern in Palästina zu sichern, regt Duncan eine Gleichbehandlung beider Bevölkerungsgruppen durch die Mandatmacht an. Er macht zur Lösung des Judenproblems folgende Vorschläge:

„1. Unterstützung der Araber bei der Gründung ähnlicher landwirtschaftlicher Kolonien, wie der jüdischen. Dies wird schwierig sein, da nur wenige wohlhabende Araber vorhanden sind, die solche Unternehmen finanzieren könnten. Indessen hat die britische Regierung kürzlich im Unterhaus die Gewährung einer Anleihe von 2 Millionen Pfund an Palästina angekündigt, und man glaubt, daß ein Teil dieses Geldes auch für arabische Siedelungen verwendet wird.

2. Einschränkung der jüdischen Einwanderung zwecks Verhütung einer Uebervölkerung des Landes.

3. Weitestgehende Unschädlichmachung der arabischen und jüdischen Demagogen, die beide Völker dauernd gegeneinander aufhetzen.

4. Abschaffung des politischen Zionismus und Förderung des allein durchführbaren kulturellen und spirituellen Zionismus.

5. Beeinflussung der jüdischen Auswanderung zum Zweck der Niederlassung von Juden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und im britischen Weltreich, wo die wirtschaftlichen Bedingungen für sie viel günstiger sind, als in Palästina."

In den letzten Oktobertagen beging der Fascismus seierlich seinen 12. Geburtstag. 12 Jahre sind eine lange Frist für eine Diktatur. In dieser Zeit entwickelte sich der Fascismus aus einem bewegten Anfangsstadium heraus zu einem gefestigten Regime, zu einem Regime, das sich aber immer noch nicht loslösen läßt von der Persönlichkeit des Führers. Auch heute noch ist Fascismus das, was Mussolini erstredt und will. Das Korporationssystem ist sein jüngstes Versprechen an das Volk. Vielleicht, daß sich daraus die Staatsform ergibt, die, unabhängig vom Führer, den Fascismus der nahen Zukunft verwirklicht, für uns Schweizer aber so wesensfremd wäre, wie der Fascismus der Gegenwart.

J. M.

Die Stellung der Frau im neuen Deutschland.

Von deutscher Seite wird uns geschrieben:

Die deutsche Frauenbewegung, die mit der Gewährung des Wahlrechtes für die freie Staatsbürgerin der deutschen Republik wohl eine wichtige Phase ihrer Entwicklungsgeschichte beendete, war durch die Weimarer Verfassung keineswegs in sich zu einem Abschluß gelangt. Vielmehr stand sie in jener Zeit vor einem neuen Anfang — neue Pflichten verlangten von ihr Bewährung in einem erhöhten Sinne. Ihre kulturhistorische Aufgabe: das Frauengeschlecht unserer Zeit zu vollwertigen politisch reifen und bewußten Staatsbürgerinnen und Volksgenossinnen zu erziehen, rief sie plötzlich auf den Plan, mitten in die scharfe Luft des öffentlichen politischen Lebens, an der sich ihre Führerinnen erst abhärten mußten nach der viel weicheren und kultivierteren Atmosphäre der Nur-Frauenversammlungen. Wollte die Frauenbewegung wirklich zur Erziehung und Bildung des weiblichen Wählers und Politikers beitragen und damit im weiteren Sinne zur vertieften Bildung und Erziehung des Menschen als Gesellschaftswesen, so mußte sie sich bald einer doppelten Berufung gewachsen zeigen.

Sie mußte nämlich, genau wie die großen sozialen und politischen Volksbewegungen ihrer Zeit die Verbreitung ihrer Ziele und Absichten in verständlicher und volkstümlicher Form an die breitesten Massen von Frauen bringen und zugleich im inneren Kreise ihrer Anhängerschaft kulturelle und politische Bildungsarbeit leisten, intensiv und extensiv — nicht wie es leider manchmal der Fall war, exklusiv, ausgerichtet sein, damit möglichst viele weibliche Wähler über soziologische Zusammenhänge aufgeklärt wurden. Wir haben im Deutschen kein Wort, das den Begriff des französischen „Citoyenne" voll wiedergibt, womit jene bewußt politisch verantwortliche Bürgerin gemeint ist, die im Gegensatz zur Spießbürgerin und Kleinbürgerin, an den Aufgaben der Nation mitverpflichtet sein will.

Zur Bürgerin zu erziehen, war die Aufgabe der deutschen Frauenbewegung geworden. Mütter, Hüterinnen des Heims, sollten Bürgerinnen, d. h. Mütter des Volkes werden, und ihr Heim sollte nicht mehr ihre Welt, sondern die Welt ihr Haus sein. Nur dadurch konnte sie in den kommenden Jahren ihr Fortbestehen über die Kämpfe um das Frauenwahlrecht hinaus rechtfertigen.

Es ist durchaus gut und notwendig, sich an diese Tatsachen zu erinnern, wenn man sich ein Bild von der Frauenbewegung im heutigen nationalsozialistischen Deutschland machen will. Und es ist auch notwendig, ehrlich dabei festzustellen, daß die Frauenbewegung der Nachkriegsjahre es nicht immer verstanden hat, eine Volksbewegung unter den Frauen eines Landes zu werden, das eben daran ging, sich im Sinne der großen westeuropäischen Demokratien eine Verfassung auf der Basis allgemeinen gleichen Wahlrechtes für Frauen und Männer zu geben und die — wenigstens politische — Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, zu proklamieren.

Daß es der Frauenbewegung nicht gelungen ist, zu einer Volksbewegung zu werden, die die Frauen aller sozialen Schichten, auch die Massen der proletarischen Frauen, erfaßte, lag schon in ihrer historischen Entwicklung begründet, denn schon an ihrem Ausgangspunkt machte der Kampf um Bildungsmöglichkeiten der Frau sie zu einer Angelegenheit der gebildeten mittelständischen Schichten. Führerinnen aus der proletarischen Masse des Volkes hat sie nicht gehabt. Diese Tatsache bestimmte von vornherein ihr zweifellos hohes Niveau im Sinne humanistischer klassischer Bildung, aber auch ihre engen Grenzen. Wahrheiten werden nicht leichter verstanden, wenn sie in akademisch philosophischer Sprache verkündet werden.

Millionen von Frauen in Deutschland, arbeitenden und arbeitslosen, die durch den politischen Umbruch heute zumindest organisatorisch erfaßt sind, bedeutet es gar nichts, daß eine Organisation wie der Bund deutscher Frauenvereine nicht mehr existiert, so wenig haben sie damit eine reale Vorstellung verknüpft, während die Frauengruppen der politischen Parteien vielen Frauen des Proletariats in ihren Bestrebungen vertraut waren.

Hunderttausende von Frauen aber vermissen heute das Band, das sie in ihrem gleichen Streben, wie mannigfaltig es spezialisiert und gegliedert sein mochte, umschloß. Und die neue Organisation, die ihnen zwangsläufig zwar, aber zu sehr als von oben angeordnet über den Kopf gekommen ist, vermag ihnen noch kein Ersatz dafür zu sein. Sie fühlen, daß eine Gemeinschaft zersprengt ist, eine starke persönliche Verbundenheit, die sie mit ihren oft erprobten Führerinnen vereinte, zwar nicht für den Einzelnen vernichtet wurde, aber um ihre soziologische Auswirkung gebracht ist. Heute sind die hohen Mauern, die die organisierte deutsche Frauenbewegung vom politischen und sozialen Leben des einfachen Volkes isolierten, gefallen. Alle Frauenschichten Deutschlands sind in der Nationalen Frauenfront nun organisatorisch in großen Kolonnen — das neue Deutschland liebt eine militärische Terminologie — zusammengefaßt. Frauen, deren Namen unlöslich mit dem Werden und Wachsen der deutschen Frauenbewegung verbunden sind, wie Gertrud Bäumer, Marie Elisabeth Lüders, Marie Baum, um nur einige zu nennen, deren Bedeutung weit über Deutschlands Grenzen hinausging und die nicht nur Verehrung, sondern auch Liebe und Freundschaft in internationalen Frauenkreisen genossen, sind allerdings aus der Führung dieser Frauenfront ausgeschaltet. Die verschiedenen Frauenberufs- und Bildungsvereine, so weit sie nicht ihre Selbstauflösung beschlossen haben, sind aufgelöst worden oder gleichgeschaltet und in die große allgemeine nationale Frauenfront eingegliedert worden. Es gibt nur diese einzige große Zusammenfassung aller Frauenverbände, sowie es nur die einzige große Zusammenfassung der Berufsgenossenschaften in der deutschen Arbeitsfront gibt. In diese sind auch die Frauen eingereiht durch ihre gleichgeschalteten Gewerkschaften und Berufsvereine. Sämtliche weiblichen Angestellten zum Beispiel, ob Verkäuferinnen, Apothekerinnen, Sozialbeamtinnen oder Stenotypistinnen, sind im Verband der weiblichen Angestellten der deutschen Arbeitsfront zugeführt. Vereinheitlichung und Vereinfachung, Totalität ist auch hier der leitende Gedanke, Unterordnung unter den Willen des Führers Adolf Hitler und Einfügung in die herrschende Staatsordnung des Nationalsozialismus.

Dieser vollständige Umbruch bedeutet mehr als eine rein äußerliche Organisationsangelegenheit. Sie geht vielmehr Hand in Hand mit der veränderten Stellung der Frau im neuen Deutschland. Die politische Gleichberechtigung der Frau in der Republik nach 1918 und die Bestrebungen des Bundes deutscher Frauenvereine zur Befestigung, Vertiefung und Erweiterung des Frauenejnflusses im öffentlichen Leben als praktische Verwirklichung der Weimarer Verfassung, riefen von jeher im nationalsozialistischen Lager Ablehnung und Kritik hervor, die sich — auch durch die Feder weiblicher Mitarbeiter der nationalsozialistischen Monatsschriften — kaum weniger scharf und unversöhnlich äußerte als die Kritik an der marxistischen Politik. Eine politische Bewegung, die wie der Nationalsozialismus die Frau aus dem öffentlichen Leben herausführen will zurück zu Heim und Herd, zu Scholle, Ehe und Familienglück, muß natürlich der Gegner einer Frauenbewegung sein, deren Ziel es eben war, Heim und Familie für die Frau zu erweitern, und die der Frau ihre eigene, selbstbestimmte und selbstbewußte schöpferische Mitwirkung am Staatsganzen geben wollte.

Vorherrschen und Ueberschätzen der intellektuellen und materiellen Kräfte, Zurückdrängen des mehr vom Seelischen bestimmten weiblichen Gefühlslebens, verheerende Wirkung des Frauenberufslebens auf Heim und Familiengründung, Untergrabung des sittlichen Willens der Jugend durch Geburtenkontrolle und Kameradschaftsehen, Vermehrung der männlichen Arbeitslosigkeit durch Frauenarbeit und Doppelverdiener, das sind die Argumente, mit denen der Nationalsozialismus die Frauenbewegung aufs heftigste bekämpfte und schließlich in ihrer Eigenart als Förderer des weiblichen Einflusses im öffentlichen Leben, vernichtete.

Kampf der Frauenfront gegen eine Männerfront um Gleichberechtigung und Erweiterung

Die himmlische Macht.

Von Ruth Waldstetter.

Es war ein schwüler Morgen und eine langweilige Gerichtssitzung. Eine armselige Gesellschaft von kleinen Dieben, Bettlern und Landstreichern hatte vor den Schranken gestanden, arme Teufel, deren Lebenslinie doch durch die paar Tage oder Wochen Haft, die man ihnen aufdrummte, nicht geändert werden konnte, und die der junge Gerichtsschreiber lieber alle hätte laufen lassen. Aber dem alten Gerichtspräsidenten mit der undurchsichtigen Miene und den grauen Sperberaugen merkte man keine Ermüdung oder Langeweile an. Jeder neue Fall, und war es auch die hundertste Wiederholung eines beliebten kleinen Vergehens, fand bei ihm wieder die gleiche Aufmerksamkeit, die gleiche Gründlichkeit der Untersuchung und unparteiliche Strenge des Urteils. „Das gibts in unserer Generation nicht mehr", sagte der Gerichtsschreiber von ihm. „Das ist eine Justizmaschine, die auf Grob oder Fein eingestellt werden kann. Die nach Belieben und jeden Tag des Jahres gleich scharf häckselt."

Der elegante junge Mann, der eben von der Universität kam, ängte am Ende dieser Morgensitzung nach einer Bilozeitschrift, die er zwischen seine Protokolle geschoben hatte und betrachtete Schönheitsköniginnen und Rekordsieger, während er sich beelendet fühlte von der Alltagsmisere, mit deren Hoffnungslosigkeit man es wieder einen Vormittag lang zu tun gehabt hatte. Er war mit einigen Idealen in die Praxis gekommen, und umso grauer sah er heute die Welt. „Diese kleinen Schuldigen sind die breite, dichte Durchschnittsmasse, sind der Mensch, sofern er Amboß ist, überhaupt. Die Antriebe, die Ausflüchte, die Begründungen erscheinen so typisch in ihrem vom Leben zubereiteten Zwang, — wir haben ganz einfach die Menschheit vor uns, über die wir uns ein paar Illusionen im Stile der Heldenverehrung und der Freiheit des Willens machten."

Während er diesen Gedanken ausdachte, sah er zerstreut auf den eben eingetretenen letzten Abzuurteilenden. Es war ein älterer, hochgewachsener Mann mit einem dichten graubraunen, kühnausgebürsteten Haarschopf. Ein abgebrauchter, viel zu weiter Smoking hing in grotesken Falten um seine magere Gestalt. Die Füße steckten in brüchigen Lackschuhen. Diese Gestalt stand aber frei und lässig da, und unter der etwas breiten, hohen und über den Augen stark vorspringenden Stirn haftete der Blick ruhig betrachtend an dem sprechenden Gerichtspräsidenten. Der Angeklagte hatte neben sich einen Geigenkasten stehen. Seine braune Hülle war gut erhalten und fast elegant.

Der junge Akademiker, der mechanisch das Protokoll schrieb, erwachte aus seinem Hindämmern, als er den Mann mit einer hohen, stark modulierenden Stimme sagen hörte: „Das stimmt alles, und ich müßte es sogar wieder tun. Ich bin erwerbslos, ich beziehe keine Unterstützung, ich habe nur eine Schlafstelle. Wenn ich spielen will, muß ich auf die Straße."

„Warum haben Sie sich nicht um irgend eine Arbeit bemüht?"

Der Mann nickte, indem er den Gerichtspräsidenten immer gerade anlah, und er lächelte ein leichtes gesellschaftliches Lächeln, während er leise antgegenfragte: „Und meine Hände? Denn um schwere Arbeit würde es doch gehen." Und immer noch verbindlich lächelnd setzte er hinzu: „Die Leute haben sich gefreut, einmal einen Künstler zu hören. Sie kamen au alle Fenster. Die unterscheiden wohl die Drossel vom Raben."

Der junge Gerichtsschreiber sah auf den alten Herrn mit den Sperberaugen. Die Sache hatte plötzlich Interesse für ihn gewonnen. Denn der Gerichtspräsident, dieser zugeknöpfte Beamte, galt für einen Musikkarren. Aber der Richter sah so verschlossen aus wie immer und wog seine Worte wie sonst, als er fragte: „Sie wollen also sagen, daß Sie nicht aus Arbeitsscheu keine andere Erwerbsgelegenheit suchten, sondern um — hm — Ihre künstlerischen Mittel zu schonen?"

„Gewiß," sagte mit einem kleinen Achselzucken der Angabund im Smoking. „Wer unter Steinbach und Mottl gespielt hat . . ."

„Können Sie das beweisen? Haben Sie Verträge hier?" unterbrach ihn der Präsident.

Der Musiker schwieg. Er schien überrascht. Dann sagte er leise: „Ach, das ist mit soviel anderem verloren gegangen."

„Jedenfalls haben Sie es nicht verschämt, mit Ihrer „Kunst" in den Hinterhöfen des Industrieviertels auf unerlaubten Erwerb auszugehen?" Der Präsident hatte das Wort „Kunst" mit einer ironischen Betonung ausgesprochen, die den Musikanten ganz und gar auf seinen niederen Platz als Beschuldigten vor dem Polizeigericht verwies. Aber der Geiger stand noch immer mit erhobenem Kopf. Sein Blick, der zwar auf den Präsidenten gerichtet blieb, schien sich jetzt nach innen zu kehren. „Das ist nicht so," sagte er langsam. „Ich mußte spielen. Ich spielte wie auf dem Podium, nicht anders. Es war Kunst im Hinterhof. Ich dachte nicht, daß die verboten sein könnte. Wenn die Leute was gaben, wars mir recht. Ich habe es nötig. Wenn sie nichts gaben, zeigte ich doch. Es sind Arme."

Der Präsident schwieg und spielte mit seinem Bleistift. Eine Atempause kam selten vor bei ihm. Der Gerichtsschreiber sah sich erstaunt nach ihm um. Der Unduchdringliche fixierte den Gummiknopf seines Bleistifts und schien zu überlegen. Dann faßte er scharf den Angeklagten ins Auge. „Da Sie in Ihren Aussagen auf Ihr Künstlertum abstellen, so mögen Sie zeigen, was Sie können." Er machte mit dem Finger eine befehlende Bewegung nach dem Geigenkasten.

Diese Worte bewirkten ein allgemeines Aufmerken im Saal. Die wenigen Gewohnheitszuhörer, die auf den Bänken döften, streckten die Köpfe, der Gerichtsschreiber schob seine Bildzeitschrift unter den Protokollen zusammen, der Polizist an der Türe trat einen Schritt vor. Nur der Musikant regte sich erst nicht. Er blickte auf den Geigenkasten, betrachtete ihn, ohne ihn zu berühren und sah wieder den Richter an. Endlich bückte er sich langsam. Aber als er die Geige in der Hand hielt, zögerte er wieder. Er ließ leise mit dem Daumen die Saiten klingen. Dann mit plötzlichem Entschluß fing er an zu stimmen . . . Er tat es sorgfältig, in aller Ruhe und ohne sich mehr um seine Umgebung zu kümmern. Er machte eine halbe Wendung, so daß er nicht mehr den Richter, sondern eine leere Fensterwand vor sich hatte, er reckte die Schulter mit einer gewohnheitsmäßigen und selbstbewußten Bewegung und sagte laut: „Sonate von Bach." Der Arm mit dem Bogen hob sich. In diesem Augenblick fiel in den Zuhörerbänken klatschend ein Gegenstand zu Boden. Der Musikant ließ den Arm sinken und wartete, verharrte in einer stolzen Haltung und nahm sich Zeit, bis alles lautlos still war. Der elegante junge Gerichtsschreiber lächelte, während er die selbstsichere Haltung der Figur im verschabten Smoking beobachtete. Aber

der Aufstiegsmöglichkeiten für die Frau gehört im neuen Deutschland heute der Vergangenheit an, wenigstens der offen zugegebene Kampf. In einem Staate, dessen Männer darauf verzichten, mitzuregieren und lieber unter absoluter Führung stehen, ist für solchen Kampf der Frauen natürlich kein Boden. Die Grundgedanken der Frauenbewegung entsprangen dem Aufklärungszeitalter, dem 18. Jahrhundert. Wer sich eine Verwirklichung dieser Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen für die besondere Gruppe der Frauen zum Ziele setzte, ist natürlich unter einer faschistischen autoritären Regierung in seiner wesentlichsten Auswirkung gehemmt. Eine Frauenfront, die sich einer rein männlich diktatorisch bestimmten Staatsordnung einfügt, ist natürlich keine Frauenbewegung mehr. (Schluß folgt.)

Audiatur et altera pars

oder: Betrachten wir die Dinge nicht nur von einer Seite! Ließe sich nicht, statt immer nur das für uns Unerfreuliche aus dem Dritten Reich zu melden, auch einmal von Einstellungen und Methoden berichten, die nicht nur erwähnens-, sondern vielleicht sogar nachahmenswert wären? So leistet sich z. B. jeden ersten Sonntag im Monat kein Reichsdeutscher ein Mittagessen, das mehr als 50 Pfennig auf den Kopf kostet. Den Betrag für das, was gewöhnlich mehr verzehrt wurde, holen die Sammler ab zugunsten der mächtig in Angriff genommenen Winterhilfe. Vergeblich, in einer Wirtschaft, nicht einmal im feinsten Hotel, etwas besseres zu verlangen. Zahlen darf man, was die Gaststätte an andern Sonntagen serviert, aber es kommt der Winterhilfe zugut. Sogar die Kellner verzichten an diesen Tagen auf ihr Trinkgeld. „Heut kriegt niemand was Besseres als ich, auch der Allerverwöhnteste muß einmal seinen Gaumen zähmen, damit die Aermsten keinen Hunger haben", sagt sich der kleine Mann mit Genugtuung. Geld zu geben koste ja den Reichen nichts, dessen Schätze er sich unausschöpfbar vorstellt. Das persönliche Opfer, und wäre es noch so bescheiden, hat werbende, versöhnende Kraft.

Und die Volksfeste für Hunderttausende von Teilnehmern, Arbeitern im Mai, Bauern im Oktober, bedurften keines alkoholischen Getränkes, um Stimmung zu wecken — und sie verliefen daher auch völlig harmonisch und ohne Störungen. Daß man ohne „Geistiges" sich begeistern könne — neue überraschende Erfahrung für Ungezählte! — Reichliche Beisteuern für die Nahrungsfürsorge werden von der ländlichen Bevölkerung geliefert, um das Versprechen erfüllen zu helfen, daß diesen Winter niemand hungern müsse. Zwang! höre ich sagen. Ein gewisser Druck wird wohl ausgeübt — wie leicht aber Zwangsmaßregeln umgangen werden, wenn der eigene Wille dagegen steht, dafür gibt es Beispiele genug.

Mit Recht wird darüber geklagt, daß im Dritten Reich die Tätigkeit der unabhängigen Frau geringer eingeschätzt werde als früher, und nur noch vom Wert der Hausfrau und Mutter die Rede sei. Anderseits wird aber dort die Würde unseres Geschlechts besser in Schutz genommen. Sogar in der sonst nach sittlicher Richtung oft beanstandeten Hauptstadt, versichern mir schweizerische Besucher, gebe es keine schlüpfrigen Aufführungen und Schaustellungen mehr. Zeitschriften und Witzblätter wahren nun durchaus die Grenzen des Anstandes. B.

Die Nationalität der Ehefrau.

Zwei Urteile des Bundesgerichtes.

Schon oft war in unserem Blatte von der Frage die Rede, ob und wie der Frau, die einen Ausländer heirate, die Zugehörigkeit zur ursprünglichen Heimat erhalten bleiben könne. Die Frage beschäftigt die internationalen Frauenverbände und auch Juristenkreise immer wieder, wird doch ihre befriedigende Lösung nur durch internationale Vereinbarungen herbeizuführen sein. Die „Basler Nachrichten" veröffentlichten die nachstehenden Urteile, die uns zeigen, wie verhängnisvoll die heutige Rechtslage sich konkret im Einzelfall auswirken kann.

Die staatsrechtliche Abteilung des Bundesgerichts hatte sich kürzlich mit zwei Rekursen zu befassen, die sich auf den Verzicht und den Verlust des schweizerischen Bürgerrechts beziehen und auf die hier in aller Kürze hingewiesen sei.

I.

In einem Ehescheidungsprozeß, den eine frühere schwedische Staatsangehörige N. gegen ihren bernischen Ehemann L. durchgeführt hatte und der mit der Auflösung dieser Ehe endete, hatten die Gerichte das aus dieser Ehe hervorgegangene Töchterchen J. der Mutter zugewiesen; sie erhielt damit auch die elterliche Gewalt über das Kind. Am 6. Januar 1933 stellte nun die geschiedene Frau N. für sich und ihr Kind bei den bernischen Behörden zwecks Erwerbung ihres früheren schwedischen Staatsbürgerrechts das Gesuch um Entlassung aus dem bernischen und damit auch schweizerischen Bürgerrecht. Diesem Gesuch widersetzte sich nun, so weit es sich auf das m[illegible] unmündige Töchterchen bezog, der frühere Ehemann L., „da mit der Entlassung aus dem Schweizerbürgerrecht das Kind den hiesigen Verhältnissen und seinen in Bern lebenden Familienangehörigen entfremdet werde".

Der Burgerrat der Stadt Bern und der Regierungsrat des Kantons Bern hießen die Einsprache des L. gut und entließen lediglich die Mutter, nicht aber das Kind aus dem Bürgerrecht. Hingegen wandte sich Frau N. mit staatsrechtlicher Beschwerde an das Bundesgericht und machte geltend, sie sei als Inhaberin der elterlichen Gewalt einerseits von sich aus berechtigt, auch für ihr Kind das Gesuch um Entlassung aus dem Bürgerrecht zu stellen und es habe weiterhin ihre eigene Entlassung ohne weiteres auch diejenige ihres minderjährigen Kindes zur Folge. Das Bundesgericht hat mit Entscheid vom 6. Oktober 1933 die Beschwerde der Frau N. gutgeheißen. Aus der Praxis des Bundesrates in bezug auf die Einbürgerung von Ausländern ergibt sich, daß diese sich stets auch auf die Kinder der Gesuchsteller erstreckt, wenn diese nach der Gesetzgebung des Heimatstaates unter ihrer elterlichen Gewalt stehen. Unter diesen Umständen rechtfertigt es sich aber, den gleichen Grundsatz analog auch bei der Entlassung aus dem Bürgerrecht zu anzuwenden und dies umso eher, als mit dem Inkrafttreten des Zivilgesetzbuches die geschiedene Frau dem Ehemann rechtlich als Trägerin der elterlichen Gewalt für die ihr zugesprochenen Kinder gleichgestellt worden ist. Sofern das Kind bei der Mutter verbleibt, und diese wieder in Schweden Wohnsitz nimmt, sowie ihr angestammtes Bürgerrecht wieder erwirbt, liegt es aller Voraussicht nach im wohlverstandenen Interesse des Kindes, wenn es die gleiche Nationalität wie seine Mutter besitzt. Die bernischen Behörden wurden daher verhalten, auch das Töchterchen J. aus dem schweizerischen Bürgerrecht zu entlassen.

II.

Eine Walliserin R. Sch., die sich seinerzeit mit einem Brasilianer T. verheiratet hatte, von ihrem Ehemann aber getrennt lebt, stellte bei ihrer Heimatgemeinde Randa das Gesuch um Ausstellung eines Heimatscheines, um sich wiederum in der Schweiz niederlassen zu können. Sie machte geltend, daß nach brasilianischem Recht die Ehe auf die Nationalität der Frau keinen Einfluß habe und eine Ausländerin daher durch die Ehe mit einem Brasilianer auch nicht dessen Bürgerrecht erwerbe. Die Gemeinde Randa weigerte sich indessen, einen Heimatschein auszustellen; sie erklärte, daß nach Art. 161 des Zivilgesetzbuches die Ehefrau das Bürgerrecht des Ehemannes erhalte und daß die Gesuchstellerin durch ihre Ausländerehe somit ihr Bürgerrecht in Randa verloren habe.

Das Bundesgericht hat eine von Frau T. hiegegen eingereichte Beschwerde am 13. Oktober 1933 einstimmig gutgeheißen und die Gemeinde Randa verhalten, den verlangten Heimatschein auszustellen und die Beschwerdeführerin damit weiterhin als ihre Gemeindebürgerin anzuerkennen. Analog den Grundsätzen, welche für den Verzicht auf das Schweizerbürgerrecht gelten — daß nämlich nur verzichtet werden kann, wenn der Nachweis der Erwerbung eines neuen Bürgerrechtes geleistet wird — ist durch die Gerichtspraxis der Verlust des bisherigen Bürgerrechts bei der Frau stets nur in denjenigen Fällen an die Verheiratung geknüpft worden, in denen die Frau auch wirklich das Heimatrecht des Mannes erwirbt. Das ist nun nach brasilianischem Recht — wie übrigens der südamerikanischen Staaten allgemein — nicht der Fall. Hat Frau T. aber dieses fremde Heimatrecht nicht erworben, so hat sie das schweizerische Bürgerrecht gar nie verloren, sondern ist ununterbrochen Schweizerin geblieben.

Gegen den Doppelverdienst.

Nun wird der Kampf gegen den Doppelverdienst (lies: gegen die verheiratete erwerbstätige Frau) auch im Rat des Kanton Zürich geführt werden. Dr. Eduard Boßhardt (dem.) in Winterthur hat dem Kantonsrat eine Motion eingereicht, die Maßnahmen verlangt, damit im Kanton Zürich nicht beide Ehegatten derselben Familie zugleich im öffentlichen Dienste stehen können. Damit soll auch das Amten verheirateter Lehrerinnen ausgeschlossen werden. Die Motion ist außer dem Antragsteller von je einem Vertreter der freisinnigen, der christlich-sozialen und der bäuerlichen Fraktion unterzeichnet.

Männerarbeit um jeden Preis.

kfp. Das Deutsche Institut für Nationalsoz. Technische Arbeitsforschung und -Schulung, Düsseldorf, hat im Auftrage von 14 Baumwollspinnereien des Rheydter Bezirks die Schulung von Zwirnern in Angriff genommen mit dem Ziel, nach und nach die jetzt noch als Zwirnerinnen tätigen Frauen durch Männer zu ersetzen. Durch diese Maßnahme wird es möglich sein, etwa 175 erwerbslose Männer wieder in den Betrieben unterzubringen. Aus jedem der 14 Betriebe werden je ein besonders befähigter Arbeiter oder eine Arbeiterin herausgezogen und in einem besonderen Kurse zu Anlernern geschult. Diese Anlerner geben darauf wieder in ihre Betriebe zurück, wo sie dann ihrerseits die Neulinge schulen. Da in der Rheydter Baumwollindustrie der Verdienst eines männlichen Arbeiters um 15 Proz. über dem einer Frau liegt, ist es notwendig, daß auch die Leistung der anzulernenden Männer um 15 Prozent höher als die Leistung der jetzt noch in den Betrieben tätigen Frauen ist.

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn.

Dieser unserer altbekannten Forderung ist in Herrn Regierungsrat Joß, Bern, ein neuer Befürworter erstanden. In seinem Vortrag „Die Frau im Wirtschaftsleben" trat er an der Tagung des Schweiz. Frauengewerbeverbandes für die Frauenarbeit ein. Den Anteil der Frau am Erwerbsleben mit reichem Zahlenmaterial belegend, betonte er dessen große Bedeutung. Während in einzelnen Arbeitsgebieten der Anteil der Frauen zugenommen, hat er sich in anderen verringert. Der Vortragende stellte folgende Forderungen auf:

Planmäßige Eingliederung der Frau ins Wirtschaftsleben, klare Absteckung der Berufe, gleiche Berufsbildung wie der Mann, Gleichstellung mit ihm auch in der Lohnfrage und — auf politischem Boden (hat das Frauenstimmrecht wirklich einen neuen Freund gewonnen? Red.) Dort, wo eine Konkurrenzierung des Mannes durch die Frau besteht, erblickt Herr Joß den Grund dafür in ungleichem Lohn. Der Vortragende sieht keine Möglichkeit, die Frau von der Erwerbsarbeit zu verdrängen, in der Neuregelung der Entlöhnung aber ein Mittel der Arbeitsverteilung zugunsten des Mannes.

Soll die Frau studieren?

II.

Sehr geehrte Frau!

Wenn ich Ihnen die mir gestellte Frage beantworten soll, so ist es zunächst notwendig, deren Ausgangspunkt zu fixieren.

Die Tatsache des Frauenstudiums ist heute Selbstverständlichkeit geworden. Die allermeisten der akademischen Berufe stehen der Frau auch für die Berufsausübung offen. Die Akademikerin hat sich, aller Opposition zum Trotz, durchgekämpft und durch ihr persönliches Können den Beweis ihrer Fähigkeit erbracht.

Wenn heute trotzdem die Berechtigung des Frauenstudiums immer wieder in Frage gezogen wird, so mag das hauptsächlich zwei Ursachen haben. Die eine davon entspringt der heutigen wirtschaftlichen Lage, die den Konkurrenzkampf in allen Berufen verschärft hat. Auch die akademischen Berufsarten leiden mit wenigen Ausnahmen an Ueberfüllung, besonders auch weil das Studium heute vielfach eine vorläufige Flucht bedeutet vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Frage des Frauenstudiums lediglich als ein Ausschnitt der Frage nach der Berechtigung der Frauenerwerbsarbeit überhaupt. Der Mann sieht oft in der berufstätigen Frau die Konkurrentin, die ihm oder seinem Kollegen die Erwerbsmöglichkeit wegnimmt. In diesen Zusammenhang gehört auch das schwierige Problem des Doppelverdienertums, dessen Lösung nicht vom feministischen Standpunkt aus erfolgen kann.

Die andere Ursache, die auch heute noch oft zur Ablehnung des Frauenstudiums führt, liegt tiefer begründet. In der heutigen Zeit der „Umwertung aller Werte" ist die Frage nach Sinn und Aufgabe des Menschen und damit der Frau doppelt dringlich geworden. Immer wieder wird angeführt — und diese Tendenz wird sich wohl für die nächste Zukunft verstärken — daß die Frau nicht ins öffentliche Leben gehöre, daß die Frau nicht geeignet sei, die vielfach sehr exponierten akademischen Berufe auszuüben. Diese Argumente werden nicht etwa nur von „frauenfeindlicher" Seite vorgebracht, sondern kommen oft auch aus Kreisen, die sich ehrlich und verständnisvoll um diese Frage bemühen.

Was ist dazu zu sagen? Keiner dieser beiden Standpunkte scheint mir die Berechtigung des Frauenstudiums an sich ernsthaft in Frage zu stellen. Dagegen muß mit allem Nachdruck doch darauf hingewiesen werden, daß der Ernst der heutigen wirtschaftlichen Lage Opfer verlangt und daß unter diesem Gesichtspunkt das Recht auf Berufsarbeit dem Mann primär zugesprochen werden muß. Andererseits muß aber von ihm auch das nötige Verständnis für die Lage der Frau, die vielfach wirtschaftlich gezwungen ist, Erwerbsarbeit zu verrichten, verlangt werden.

Diejenigen, die das Frauenstudium aus weltanschaulichen Gründen ablehnen, sind vor allem auf die heutige Wirklichkeit hinzuweisen. Die Frauenbewegung, die den Weg zum Frauenstudium gebahnt hat, hat eine Entwicklung hinter sich, die nicht einfach negiert werden kann. Es ist daher heute müßig, die Berechtigung dieser Entwicklung in Frage zu ziehen. Die Frau steht mitten drin im aktiven Leben und es scheint mir wertvoll zu sein, daß auch in denjenigen Kreisen, die letztlich dazu berufen sind, an der Ueberwindung des heutigen Chaos entscheidend mitzuarbeiten, die Frau als aktiv handelnde vertreten ist.

Voraussetzung für das Studium ist selbstverständlich Begabung. Hier gilt das Gleiche für Mann und Frau. Ein weiterer Gesichtspunkt ist der finanzielle. Das Studium als Berufsausbildung erfordert große finanzielle Opfer, einerseits durch die eigentlichen Studienausgaben wie Bücher, Instrumente, Examengebühren — wobei die Höhe der Ausgaben je nach der Fakultät wechselt — andererseits durch die jahrelange Erwerbsunmöglichkeit. Nach Abschluß des Studiums werden aber diese Ausgaben nicht etwa aufgewogen durch entsprechende Einnahmen. Aber auch in beruflicher Hinsicht wird die junge Akademikerin — gleich wie ihr Kollege — oft bittere Enttäuschungen erleben, wenn sie, nur um ihr Leben fristen zu können, eine ihren Fähigkeiten und Kenntnissen gar nicht entsprechende Stellung annehmen muß.

Das Studium bedeutet für Mann und Frau eine tiefe Bereicherung. Die jahrelange Beschäftigung mit einem Wissensgebiet erfordert Ausdauer und Ernsthaftigkeit, erzieht zu Selbständigkeit, Selbstbeherrschung und Achtung vor der Leistung Anderer und lehrt die Grenzen menschlichen Könnens. Es bedeutet aber auch Verpflichtung, sein Wissen und Können in den Dienst derer zu stellen, denen es nicht vergönnt ist, diesen Bildungsgang durchzumachen, es bedeutet Verantwortung am Geschehen der Zeit. Akademiker wie Akademikerin müssen sich dieser ihrer Aufgabe bewußt sein, damit aus der Zusammenarbeit beider der Weg für die Zukunft unseres Volkes geschaffen wird.

Dies scheinen mir, sehr geehrte Frau, skizzenhaft dargestellt die für die Beantwortung Ihrer Frage wesentlichsten Gesichtspunkte zu sein.

Ihre ergebene
Hedwig Schubel, Dr. jur., Schaffhausen.

Die eigenartige Laufbahn einer Künstlerin.

kfp. Die berühmte Tänzerin Sent Mahesa wurde am 17. August 1883 in Riga aus baltischer Adelsfamilie geboren. Sie verlobte sich sehr jung mit einem Vetter, der Medizinstudent in Dorpat war, und aus Interesse für seinen Beruf erlernte sie die Krankenpflege. Nach Lösung des Verlöbnisses vertiefte sie sich in geschichtliche Studien und hielt Vorträge über geschichtliche Themata, die viel Beifall hatten. Mit 23 Jahren machte sie ihr Abiturium in Berlin.

Eine Mitschülerin forderte sie auf, als Gegengewicht zum ewigen Bücherstaub einem kleinen Zirkel beizutreten und zusammen mit zwei Theaterschülerinnen bei der Ausdruckstänzerin Irene Sanden einmal wöchentlich Tanzstunden zu nehmen. Zu ihrer eigenen Ueberraschung zeigte

---

nur einen Augenblick hatte er das markante Schmunzeln. Als nun Töne aufstiegen, rein, kräftig und in vollkommener Klangfülle, verwandelte sich sein Lächeln; er bekam, während er lauschte, sein Jünglingsgesicht wieder, ein zufriedenes, etwas weibisch weiches Gesicht. Er fühlte es vielleicht und schämte sich, jedenfalls stützte er die Hand auf und bedeckte die Stirn. Er mochte plötzlich Niemanden und nichts sehen in diesem grauen Gerichtsraum. Auch der kleine Juristjall des Musikers wurde ihm durchaus gleichgültig. Er folgte, ohne zu denken, einer klaren, ruhigen Kraft, die ihn führte. Es wurde ihm wohl, wenn auch wehmütig wohl; irgend etwas zerrte ihn noch zurück, er dachte daran, daß es ja doch in wenigen Minuten zu Ende gehen und alles wieder klein und beim alten sein würde. Aber als nach Minuten die getragene Bewegung mit einem großen langhallenden Ton erstarb, und der Spieler, ohne dem Richter Zeit zu einem Wort zu lassen, in einem lebhaften, freudigen, doch ebenso streng gehaltenen raschen Rhythmus überging, da gab er sich ganz der mitreißenden Kraft hin, ließ sich alles andere einerlei sein und blickte mit glänzenden Augen auf den Geiger, von dem er nur noch die sichere, große Bewegung des Spiels und die weißleuchtende Stirn unter dem aufstrebenden Haarschopf auffaßte. Als er sich einmal nach dem Richter umschaute, sah er ihn zurückgelehnt dasitzen, das Kinn in der Hand, den Blick erhoben, in einer feierlichen Haltung.

Das Ende des Spieles bereitete sich in einem beschleunigten Tempo vor, dem sich der Geiger feurig, mühelos und mit unfehlbarer Sicherheit hingab. Die Sechzehntelfiguren bewegten sich in Kraft und Ebenmaß über den Doppelgriffen im stützenden Baß. Ein letzter Aufstieg führte zum breiten Ausklang in der Oktave.

Im Schwung setzte der Spieler den Bogen ab. Es war still. Der Geiger hob schwer den gesenkten Kopf. Da brach in den Bänken des Publikums ein Klatschen los, hielt wie erschrocken sogleich inne, setzte lauter wieder ein, schwoll an, und die fünf oder sechs Zuhörer klatschten in gemeinsamem Mut und trampelten auf den Fußboden des Gerichtssaales.

Der Präsident hatte schon die Hand an der Glocke, aber er hob sie nicht. Er wartete und sah sich nach dem Angeklagten um. Der schaute auf den Präsidenten. Und wie sich ihre Blicke begegneten, nickte der Richter, winkte ihm mit den Augenliedern zu. Da klatschten die Zuhörer erst recht los wie auf ein Zeichen zum Beifall, und der Geiger stand gebeugt unter diesem Applaus. Als aber die Glocke ertönte, wurde es sofort still.

Der Richter lud mit einer Bewegung den Beschuldigten zum sitzen ein. Er selber lehnte sich zurück, streifte den Nacken und sah nicht auf, als er den Spruch tat: „Sie haben sich als Künstler ausgewiesen, und Ihre Aussagen gewinnen dadurch volle Glaubhaftigkeit. Wir dürfen annehmen, daß Sie getrieben von Ihrem Künstlertum und nicht ohne Idealismus gehandelt haben. Da Sie aber Bezahlung entgegennahmen, muß ich dennoch von Gesetzes wegen ein Mindestmaß der Strafe für „öffentlichen Bettel" aussprechen, einen Tag Haft, der durch die Untersuchungshaft getilgt ist." Er erhob sich sofort, winkte den Polizisten zu sich und sagte leise: „Bitten Sie den Angeklagten ins Sprechzimmer zu mir, aber bitten, nicht befehlen, verstehen Sie!"

Eine Viertelstunde später traten der Geiger und der Gerichtspräsident zusammen aus dem Sprechzimmer. „Nein, ich bin nur Dilettant", sagte der Richter, „und würde es nicht wagen, mich Ihnen als Begleiter anzubieten. Aber wenn mein Musikzimmer Ihnen vorerst dienen kann, so würde mir das eine Ehre und Freude sein. Alles andere besprechen wir heute bei mir, wenn Sie erlauben. Ich bin diesem Zufall sehr dankbar." Der Künstler sah ihn ruhig und aufmerksam an wie vor der Schranke des Gerichts und sagte: „Das ist kein Zufall. Diese Macht" — er klopfte mit dem mageren Fingerknöchel auf den Geigenkasten — „hat uns zusammengeführt. Sie hat den Dilettanten über den Richter gesetzt." Und er lächelte in den Mundwinkeln.

Spittelers Weg und Werk.

von R. Faesi.

Gotthelf, Keller und Meyer, die drei großen Gestalten deutschschweizerischer Dichtung im 19. Jahrhundert, sind so gründlich durchforscht und in repräsentativen Werken gedeutet worden, daß erst eine kommende Zeit aus ihren neuen Perspektiven wesentlich Neues über sie zu sagen haben wird. Anders steht es um den letzten großen Schweizer, der schon halb ein Kind des 20. Jahrhunderts ist, um Carl Spitteler. Ueber ihn gab es wohl manche Einzelstudien und Veröffentlichungen, aber erst im letzten Winter erschien eine umfassende Monographie: „Spittelers Weg und Werk" von Robert Faesi. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, der illustr. Reihe 20. Bd., Huber, Frauenfeld 1933). Daß ein grundlegendes Werk über den Dichter so lange auf sich warten ließ, liegt zum Teil in äußern Gründen, wie in der Unzugänglichkeit des dichterischen Nachlasses, zum Teil aber auch in den innern Schwierigkeiten der Aufgabe. Denn selten sind bei einem Dichter von Spittelers Rang Sinn und Bedeutung des Werks in den ersten Jahren nach dem Tode so verschieden gesehen und gewertet worden. Die Stufenleiter der Urteile steigt vom höchsten Lob hinab bis zum heftigen Angriff. Innerhalb dieser Reihe stellt Faesi sich selber zwischen die unbedingten Verehrer und die schon mehr kritisch Eingestellten und erscheint uns so als der sein Urteil objektiv wägende Biograph, der frei von überschwänglicher Erhebung seines Gegenstandes ihn doch mit jener Liebe umfaßt, ohne welche eine große Gestalt schwerlich in ihrem geheimsten Schaffen und Wirken zu erschauen ist. Nur aus solch neutralisierender Distanz, die weites Ueberblick gewährt, können bei einer so paradoxen Persönlichkeit wie Spitteler zugleich These und Antithese seiner Widersprüche erkannt werden. Handelt es sich doch nicht nur um den Gegensatz des Künstlers und des Privatmannes. Nein, auch der Privatmann dürfte „mit allen seinen Neigungen und Werten schwer auf einen Nenner zu bringen sein", und noch innerhalb der einzelnen Neigungen findet sich die widerspruchsvolle Haltung; was den Künstler betrifft, so tun sich einem ersten Blick auf das Gesamtwerk schon die tiefen Gegensätze innerhalb desselben auf. Und schauen wir über die Persönlichkeit und ihr Werk hinaus, um sie im Verhältnis zu ihrem engsten Umkreis, der Familie, zum weitern der Nation und der geistigen Lage der Zeit zu erkennen, so ist es wieder das Paradoxe, das uns als Grundbeziehung auffällt.

Die wenigen Hinweise mögen genügen, um die Schwierigkeiten anzudeuten, die sich jedem entgegenstellen, welcher angesichts der sonnigen Erscheinung Spitteler mit all ihren positiven und fragwürdigen Zügen nur eine klare und gerechte Haltung sucht, in viel höherem Maße aber von dem zu überwinden sind, der diese verwirrende Fülle von Problemen zum geschlossenen Werke sichtet. Das Herausarbeiten eines wahren, eindringlichen und differenzierten Bildes der Persönlichkeit sowie eine klare Wertung des Werkes sind Faesi in hervorragender Weise gelungen. Aus der Erinnerung persönlicher Begegnung, aus der Spiegelung im Gedächtnis Nahestehender, aus dem dichterischen und schriftstellerischen Werk ist das Bild Spittelers lebendig gestaltet und

Im Spiegel des Alltags.

Wir freuen uns, heute die Hausfrau berichten zu hören:*

Der Arbeitstag der Hausfrau ist vielleicht der bescheidenste im Rahmen der verschiedenen Frauenberufe, und doch schließt er Wertvollstes in sich. Ich bringe hier nur einen Ausschnitt meines Tagewerks. Es ließe sich noch vieles mehr dazu sagen. Der Arbeitstag der Hausfrau hat auch je nach der Jahreszeit ein anderes Gesicht. Ich möchte hier einen kleinen Blick tun lassen in den Arbeitstag einer Hausfrau aus bescheidenen, bürgerlichen Verhältnissen, so wie er noch hundertfach gelebt wird.

Meine Familie setzt sich zusammen aus elf Personen. Acht Kinder im Alter von drei bis siebzehn Jahren, eine Hausgehilfin, mein Mann und ich. — Winter und Sommer stehe ich um 5½ Uhr auf. Die Gehilfin beginnt ihren Dienst um 6¼ Uhr und fängt somit ihr Tagwerk nach der Hausfrau an. Um 6½ Uhr ist das Morgenessen. Vorher müssen alle Betten gemacht sein, ein Teil von den Kindern selbst, die andere Hälfte von mir. Vor dem gemeinsamen Frühstück haben wir eine kurze Andacht. Sobald die sechs Schulkinder fort sind, räume ich mit den Kleinen das Eßzimmer auf, und die vier Schlafstuben werden sauber gemacht. Bis 9½ Uhr ist das Geschirr gewaschen. Die Kleinen „helfen" bei aller Arbeit. Um 10 Uhr muß alle Hausarbeit erledigt sein. Im Kochen wird das Mädchen zur Selbständigkeit erzogen. Von 10 bis 12 Uhr werden Kommissionen gemacht. Es wird geflickt und genäht, oder auch Besuche empfangen. 12½ Uhr wird zu Mittag gegessen, selten ohne Gäste. Der Beruf meines Mannes erfordert ein gastfreies Haus, so daß wir bei Tisch oft dreizehn bis fünfzehn Personen sind. Sobald die großen Kinder wieder in der Schule sind, beschäftige ich von 2 bis 4½ Uhr die Kleinen neben einer passenden Hausarbeit. Auf 5 Uhr koche ich ihnen das Nachtessen. Letzteres tue ich gewöhnlich deshalb, weil die Gehilfin an einer der regelmäßig wiederkehrenden Hausarbeiten ist, bei denen ich sie grundsätzlich nicht unterbreche. — Unmittelbar nach dem Nachtessen, bei dessen Aufräumen die Kinder helfen, werden sie von mir gebadet und ins Bett gebracht. Da unser Tag früh anfängt, muß er für sie auch früh aufhören. Liegen die Kleinen sauber in ihren Betten, habe ich noch das Spielzimmer zu säubern, damit morgens gleich ein Aufenthaltsraum zum Spielen und Arbeiten vorhanden ist. Und dann gehört meine Zeit den großen Kindern. Oft warten sie schon auf mich mit ihren dringenden Anliegen. Sie sind glücklich, wenn ich mich ihnen widme, und genießen die ungestörten Augenblicke ohne das Treiben der vier Kleineren. Ich gehe möglichst auf alle Wünsche ein und befasse mich nebenher mit Latein, Französisch und Englisch. Geschichte und Geographie werden abgehört, über Aufsatzthemen wird gesprochen, Klavier gespielt oder der Anfänger zum Cello begleitet. Kurz allem, was vier heranwachsende Kinder bei der Mutter suchen und brauchen, soll nach Möglichkeit entsprochen werden. Sehr oft kommen Besuche dazwischen, Menschen mit Anliegen. Die Kinder schätzen das nicht so sehr, aber auch das muß ihnen erzieherisch dienen. Um 7 Uhr wird zu Nacht gegessen. Nachher setze ich mich wieder an die Arbeit, flicke, stopfe, oder benütze die Nähmaschine. Daneben kann ich noch gut auf die Interessen der Kinder eingehen. Wenn schließlich alle zu Bett gegangen sind, gehe ich an die Erledigung meiner Korrespondenz, die sich nicht selten über Länder und Meere erstreckt, und einen großen Freundes- und Verwandtenkreis umschließt. Am Ende des Jahres sind ein paar hundert Briefe von meinem Schreibtisch weggewandert. 10½ Uhr ist die Normalzeit meines Tagesabschlusses, der wenn immer möglich nicht gemacht wird, ohne die Buchführung des Haushalts noch in Ordnung gebracht zu haben. Im Bett nehme ich sehr gern noch ein gutes Buch zur Hand, da ich am Tage nie zum Lesen komme, und doch ist das Bedürfnis nach geistiger Nahrung immer in hohem Maße vorhanden. Das ist mein gewöhnlicher Arbeitstag, der sich aber oft Durchkreuzungen durch Unvorhergesehenes gefallen lassen muß.

Inwiefern das Tagewerk oder mein Tagewerk mit dem meines Mannes verflochten ist, gehörte zur Vervollständigung des Bildes eigentlich auch noch hierher. Weil es aber ein so besonderes Vorrecht für die Frau ist, mit ihrem Mann in fester Arbeitsgemeinschaft zu stehn, sollte das von einem andern Gesichtspunkt aus beschrieben werden. Dies Stück Arbeitstag bildet in mancher Beziehung täglich neue Triebkraft und Freude zu allem. — Alle vierzehn Tage ist Wäsche; sie wird an Hand von elektrischen Maschinen von mir besorgt. Die Kinder helfen beim Aufhängen. Auch die Frühjahrsputzerei habe ich aus finanziellen Gründen Jahr für Jahr ohne fremde Hilfe selber gemacht. Es ist allerdings oft nicht leicht, das gewöhnliche Pensum noch mehr zu belasten. Alle Geselligkeitsfreuden und alles Freundschaftspflegen muß ich vom Arbeitstag abringen. Es muß auf diesem Gebiet nach Möglichkeit eingeschränkt werden. Ruhig ausgehen kann ich eigentlich nur abends, wenn ein Teil der Kinder schläft. Unerwartete Gäste habe ich oft zu den verschiedenen Mahlzeiten. Im großen und ganzen muß ich meinen Arbeitstag mit soldatischer Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit durchführen, um den großen Haushalt im Gleichgewicht zu halten. Meine Arbeitsgebiete sind sehr bescheiden und entbehren der trockenen Prosa nicht. Oft frage ich mich am Abend, was ich eigentlich geleistet habe. Mein Arbeitstag ist von früh bis spät voll von Leben und erfordert innere Ruhe und Selbstdisziplin, weil ich versuchen möchte, ihm nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Die Kinder müssen sich von klein auf an unbedingten Gehorsam, Ordnung und Unterordnung gewöhnen. Jedes hat neben den Schulaufgaben seine kleinen täglichen Pflichten, an deren Erfüllung ich mit eiserner Strenge halte. So liegen Mutter- und Hausfrauenarbeit nahe beieinander. — Leider wird ja selbst heute noch der Arbeitstag der Hausfrau auch unter uns Frauen vielfach gering gewertet. Ich glaube, hier liegt ein Fehler. Die unscheinbarste, langweiligste Arbeit wird geadelt durch das „Wie", mit dem sie getan wird. Der Geist, mit dem die Hausfrau täglich wieder an ihren Arbeitstag geht, ist maßgebend für alles.

-e.

* Wer erzählt uns weiter aus seinem Tagewerk? Geeignetes wird veröffentlicht (Umfang 2—3 Quartseiten Maschinenschrift). Red.

---

es sich, daß sie besonders befähigt war. Zu Semesteranfang ging sie nach München, wo sie sich als stud. phil., Hauptfach: Geschichte, immatrikulieren ließ. U. a. hörte sie ein Colleg über Aegypten und vertiefte sich mehr und mehr ins Studium dieses Landes. Der Spiegel hatte sie längst belehrt, daß sie ein ägyptisches Profil besaß. Sie schneiderte sich selbst Kostüme in alt-ägyptischem Stil und trainierte beim Ballettmeister des Hoftheaters. Eines Tages lud sie sich Gäste ein und führte ihre Tänze im eigenen Hause vor. Der Erfolg war frappant, einige Maler, die gerade im Begriff standen, ein großes Künstlerfest im Künstlerhause vorzubereiten, engagierten sie sofort. Sie nahm an und tanzte wenige Tage darauf öffentlich. Sie hatte eine begeisterte Presse, ihr Bild erschien in allen Zeitschriften. Sie trat die ersten Jahre nur auf dem Konzertpodium oder in ernsten Theatern auf, so bei Luise Dumont. Erst als London zu den Krönungsfeierlichkeiten ihr einen Vertrag für das Kolosseum schickte, nahm sie zum erstenmal ein Varietéengagement an. Sie hat in unzähligen Städten in Europa eigene Abende gegeben. In der Geschichte des Tanzes hat sie ihren festen Platz, ihre schöne Statue steht im Albertinum in Dresden. — Dagegen lehnte sie es ab, Stunden zu geben; Barbara Kemp ist ihre einzige Schülerin gewesen. 1929 trat sie zum letztenmal in Berlin bei Reinhardt auf.

Es zog sie aufs Land, sie besuchte die landwirtschaftliche Hochschule in Charlottenburg und versuchte sich in einer Hühnerfarm in der Nähe von Bremen. Seit 3 Jahren lebt sie in Schweden, ist journalistisch tätig und findet dort auch Gelegenheit, ihren Lieblingsplan zu verwirklichen, nämlich: Heilung Gemütskranker durch Beschäftigung mit Gemüsebau und Geflügelzucht. Nach Aussage Stockholmer Aerzte hat sie bereits bedeutende Resultate erzielt und will demnächst eine selbständig geleitete „Gesundheitsfarm" südlich von Stockholm eröffnen. So ist sie von der Wissenschaft zum Tanz gekommen und nach blendender künstlerischer Laufbahn zurück zu sozialer und wissenschaftlicher Tätigkeit.

R. M.

Von Büchern.

Das Bewegungsprinzip in Unterricht und Erziehung von Erika Bebie-Winkler; zu beziehen durch Heilpädagog. Seminar, Zürich, — 1.50 Fr. —

Früher, als ich zur Schule ging, war das Stillsitzen das Langweiligste und Schwerste. Wir sollten das zu Lernende „aufnehmen" und „verarbeiten", aber vom „weitergeben", vom Platz schaffen im Hirn, war nie die Rede. — —Nun ist da, in dem Büchlein der Frau Bebie vom „Erleben des Gelernten durch die Bewegung" und von einer 3. Stufe: dem „Ausgeben" die Rede, die uns an praktischen, sogar entzückenden Beispielen vorgeführt wird. Die Schulstube wird zum Festplatz, auf dem man sich „bewegen" darf und wo der „Frohsinn blüht". Durch planmäßige Leitung wird das Bewegungsbedürfnis der Kinder, der Eigenbetätigungsdrang, dem Unterricht eingeordnet, aber allem Unterricht, grad auch dem des Verstandes. (Sprachen, Geometrie, Geographie etc.) Weil die Schüler im Bewegen etwas erleben, weil sie eine „bewegte" Lehrerin haben, gibt es bei Frau Bebie nur noch lustbetonte, aufmerksame, frisch-fröhliche Kinder. In dieser Schule ist aber auch alles bewegt: seelisch, geistig und körperlich! Durch die neue „Ausdrucks"-Möglichkeit werden Stauungen und Hemmungen verhindert oder gelöst, dafür die Fantasie belebt, geordnet. Auch das schwerfällige, verschlossene, sprechscheue, denkfaule oder eigensinnige Kind lernt leichtfüßig hüpfen im frohbewegten Spiel-Unterricht. — Eine begnadete Frau, die dem Wort entspricht: „so ihr nicht werdet wie die Kinder", hat uns diese Bereicherung geschenkt, die vielen Müttern eine Hilfe sein dürfte.

Agnes Meyer.

Kleine Rundschau.

Neue Heimarbeit in der Ostschweiz.

Vom schweizerischen Verband für Heimarbeit wird mitgeteilt, daß in der Ostschweiz, insbesondere im Rheintal, eine neue Heimindustrie ins Leben gerufen werden konnte. Es handelt sich um die Herstellung von Filet-Täschchen und andern Filet-Arbeiten, die der schweizerische Handel bisher habe aus dem Ausland beziehen müssen. Nachdem die ersten Versuche im Rheintal gemacht worden sind, hat sich die neue Heimindustrie nun schon auf das Toggenburg ausgedehnt.

Italien.

fkp. Auf Befehl Mussolinis ist die Prinzessin Bianca von Savoyen zur Führerin der Frauenabteilung der fascistischen Partei ernannt worden. Es ist der höchste politische Posten, den eine Frau in Italien bekleiden kann.

Eine 78jährige Bauernmagd als Bildhauerin.

h. f. t. Kürzlich fand in Semur (Burgund) eine Kunstausstellung statt, in der 50 Bildwerke gezeigt werden, deren Schöpferin die jetzt 78 Jahre alte Bauernmagd Dominica Leverve ist. Dominica Leverve ist nie in ihrem Leben aus ihrem Dorfe herausgekommen, hat nie Unterricht an der Bildhauerkunst gehabt und dennoch sind ihre Statuetten, die durchweg religiöse Motive behandeln, künstlerisch derart wertvoll, daß viele Pariser Kunstkritiker nur ihretwegen nach Semur gekommen sind. Bemerkenswert ist auch, daß der alten Magd nur eine kleine Säge und ein Federmesser als Handwerkszeug zur Verfügung standen, obgleich sie ihre Arbeiten in ausnehmend hartem Holze nach Feierabend bei Kerzenbeleuchtung machen mußte. Besonders wertvoll ist ein von Dominica Leverve geschaffenes zwei Meter hohes Holzkreuz, das biblische Darstellungen aus dem Leben Christi zeigt. Keins der Werke ist verkäuflich; alle sollen der Kirche und dem städtischen Museum zufallen.

Vom Wirken unserer Vereine.

Assemblée romande der abstinenten Frauen in Château d'Oex am 22. Oktober 1933.

Mit Tannengrün und Blumen geschmückt erwartete der Turnsaal die zum großen Teil weithergereisten Teilnehmerinnen der Tagung. Die rührige Gruppe des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen im Bergdörflein Château d'Oex hieß ihre Gäste gleich mit einer fürsorglichen Tasse Tee willkommen. Eingeleitet wurden die Verhandlungen durch eine schlichte sonntägliche Ansprache einer Neuenburgerin über einige Worte des 139. Psalms. Aus dem Bericht der Präsidentin Mme. Chaix-Constantin, Genf, ging hervor, daß die welsche Landesgruppe in 42 Ortsgruppen 1082 Mitglieder zählt: Waadt, Neuenburg, Genf waren vertreten, während der „Berner Jura" wohl die weite Reise gescheut hatte. Wie gut ist es, daß die Agentin der welschen abstinenten Frauen, Mlle. Joliquin alle Entfernungen geduldig überbrückt und die Gruppen alle, mit Ausnahme von dreien, besucht hat! Eine ganz respektable Leistung, denn jeder Besuch bedeutet zugleich einen Vortrag. Dem Zusammenhang dient auch das vor Jahresfrist geschaffene „Secrétariat romand", Mme. Cupelin, Terrassière 25, Genf, wo sämtliche Drucksachen der „Ligue" sowie das reizende Geschenkmaterial für Wiegenbandkinder bezogen werden kann. Für die sorgfältig redigierte Monatsschrift „La Petite Lumière" legte Mlle. Duvillard ein gutes Wort ein. Originell sind zum Teil die Verwendungsmöglichkeiten, so haben im Kanton Genf die Polizeiposten auf die „Petite Lumière" abonniert.

Im Hôtel du Parc wurden die 150 Teilnehmerinnen am einfachen, hübsch servierten Mittagessen vom Syndic von Château d'Oex begrüßt. Dann aber galt es, das Referat von Dr. M. Oettli, Lausanne, über die Getränkesteuervorlage zu hören, einmal mehr kam es den uns Volkswohl Besorgten zum Bewußtsein, welche Unstimmigkeiten sich ergeben müssen, wenn die harmlosen Mineralwasser eine stärkere Belastung erfahren als Wein und Bier. Es wurde beschlossen, dem Bund schweizerischer Frauenvereine zu danken für das Schreiben, das er in diesem Sinne nach der Versammlung vom 8. Oktober in Luzern an den Bundesrat gerichtet hat.

Schon strebten die Neuenburgerinnen ihrem Autocar zu, als die eifrige Abstinentin des nachbarlichen Savoyens, Mme. Himmelspach, von ihren Bemühungen, die Jugend zu beeinflussen, erzählte; ihrer Zähigkeit ist es zu danken, wenn jetzt in Thonon und Evian Süßmost hergestellt wird.

Auf der Rückfahrt nach Lausanne gab sich die erwünschte Gelegenheit, noch wissenswerte Einzelheiten zu erfahren. So hat die Lausanner Ortsgruppe im September wieder mit schönem Erfolg ihre beliebte Crémerie an der Mustermesse betrieben, und sogar den Besuch von Bundesrat Schultheß erhalten. In 14 Tagen wurden z. B. 8200 Portionen Obstkuchen und mehr als 7000 Meringues abgegeben.

Und nun geht es mit frischen Kräften in die harte Winterszeit hinein, die für die abstinenten Frauen vielerorts Saatzeit bedeutet. El. B.

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Die Herbstsitzung des Zentralvorstandes vom 21. Oktober in Bern war hauptsächlich Fragen der innern Angelegenheiten und der Propaganda gewidmet. Berichte über den Ferienkurs in Lugano und die damit verbundene erstmalige Fühlungnahme auf feministischem Gebiete mit den Frauen der Südschweiz wurden entgegengenommen. Im weiteren wurden verschiedene Anregungen der Sektionen studiert und überlegt, welcher Art das 1934 kommende Fest des 25jährigen Bestehens des Verbandes der Verbreitung der Stimmrechtsidee am besten dienen könnte.

Die Präsidentin, Dr. A. Leuch, referierte über die Eingaben, welche im Sommerhalbjahr an die Bundesbehörden gerichtet wurden. So im Interesse des Rechtes auf Arbeit der verheirateten Bundesbeamtin, ferner der Besteuerung der alkoholfreien Getränke wegen und zur Frage des privaten Waffenhandels. Ueber alle diese Schritte wurde in unserem Blatte schon ausführlich berichtet, wie auch über die Resolution zugunsten der Abrüstung, welche den Sektionen zur Mitunterzeichnung anempfohlen worden war und den Veranstaltern der internat. Manifestation vom 15. Oktober in Genf zuging.

Schließlich war noch das Thema „Verteidigung der Demokratie", diese jetzt allenthalben vielbesprochene Frage, Anlaß zu gründlicher Aussprache. E. Gd.

•

Kleine Umfrage.

Die Teilnehmerin an der Präsidentinnenkonferenz des Verbandes für Frauenstimmrecht, welche an der Nachmittagssitzung einen Schirm verwechselt hat, die also statt des eigenen einen Schirm aus schwarzer Seide, mit weiß-schwarzer Randbordüre, schwarzem Holzgriff mit kleinem Metallring, mitnahm — sie möge bitte in Verbindung treten mit Mlle. E. Gourd, Crêts de Pregny, Genf.

Von Kursen und Tagungen.

10. Kantonal-zürcherischer Frauentag.

Sonntag, den 12. November 1933, findet im Zürcher Rathaussaal der 10. kantonal-zürcherische Frauentag, veranstaltet von den Frauenzentralen Zürich und Winterthur, statt. Das zur Sprache gelangende Thema „Die Frau in der Wirtschaftskrise" will den Frauen Gelegenheit bieten, sich über die Möglichkeiten, die ihnen heute im immer mehr sich zuspitzenden Wirtschaftskampf noch offenstehen, zu orientieren und versuchen, ihnen Richtlinien für ihr Verhalten als Berufstätige, Hausfrauen und Bürgerinnen zu weisen. Am Vormittag wird die Sekretärin der „Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe", Frau A. Mürset, über „Berufsmöglichkeiten für junge Mädchen" sprechen, während am Nachmittag Frau Dr. M. Gagg-Schwarz über das Thema „Die Frau im Wirtschaftskampf" referieren wird. Die Referentinnen bürgen für eine sachliche und erschöpfende Behandlung der heute so wichtigen Fragen, so daß die Frauenzentralen auf rege Beteiligung der Frauen zu Stadt und Land hoffen.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter, 6. November, 20.15 Uhr, im „Daheim", Propagandaabendsammlung mit Vortrag von Frl. Rosa Neuenschwander über: „Was sagt die heutige Zeit den weiblichen Handelsangestellten?" — Eintritt frei.

Zürich, 8. November, 20. Uhr, Olivenbaum. Mitgliederversammlung des Frauenstimmrechtsvereins Zürich: Dr. Clara Stockmeyer berichtet über die Tagung des B. S. F., Luzern, und über die Präsidentinnenkonferenz des Verb. f. Frauenstimmrecht in Bern. — Mittwoch, 8. November, 20 Uhr, Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, im Lyceum, Rämistraße 26: Vortrag von Dr. Anna Siemsen über „Die wirtschaftliche Lage der Frau in der Krise der Gegenwart".

Winterthur: Verband Frauenhilfe: Mütterabende: Deutweg, Kindergarten, 9. November, 20 Uhr; Veltheim, Schulhaus, 15. November, 20 Uhr.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, (abwesend);

Vertretung: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Tel. 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142, Tel. 22,608.

Aufgeweckt

in der Schule stark und lebensfroh durch 33182

BANAGO

P 2 On

Früchte-Praliné Nago 10er und 20er sind fein und gesund. Muster gegen Nago-Rabattscheine von NAGO OLTEN.

ASTRA, Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg P 139 Y

Gegen körperliche und geistige Ermüdung

Elchina

In Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25

G 9 1

---

durch außerordentlich feines Erfühlen dessen, was als psychologische und geistige Realität hinter dem gegebenen Material steht, gedeutet.

Der Weg zum Verstehen führt von außen nach innen, von der „Erdenfahrt" — wie der erste Abschnitt betitelt ist — des Kindes Jünglings und Mannes Carl Spitteler, die „dem Gange der Sendung Widerstand entgegensetzt und Abweg, Umweg und Irrweg verursacht", zur geistigen Existenz des Dichters im Werk. Der Widerspruch zwischen dem aristokratisch kosmopolitisch weltmännisch sich gebenden Privatmann und dem hinter dieser Fassade sich bergenden rätselhaften Dichter-Seher wird in seiner ganzen Tiefe und Tragik aufgezeigt, aber Faesi schlägt auch die Brücke zwischen diesen beiden Daseinsformen, er findet das letzte Verständnis für die äußere nur in der innern: „Das Porträt des Privatmannes Carl Spitteler ... ist nur zu gewinnen aus dem Verständnis seines innersten Kerns, seiner dichterischen Wesenheit." So führt die Darstellung des Wegs organisch über in die des Werks, dessen Betrachtung nicht chronologisch, sondern in konzentrischen Kreisen um diese dichterische Wesenheit geordnet ist und das nach seiner größeren oder geringeren Nähe zu diesem Mittelpunkt gewertet wird. Nur über „Imago" — den „Schlüssel zum Werk" nennt sie Faesi — in welcher Spitteler rückblickend das zentrale Problem seines Seins, das Ringen seines künstlerischen Innern gegen die hemmende Außenwelt dichterisch gestaltete, ist das Verständnis des „Kerns: Prometheus" möglich. Viel ferner steht diesem Kern der ganze Kreis der übrigen Werke, während der „Olympische Frühling" wieder ganz aus ihm heraus geschaffen ist.

Die abschließende Betrachtung „Werk und Wert" rollt alle wesentlichen Fragen noch einmal auf und sucht die Antwort aus jenen Dichtungen heraus zu geben, bei denen allein die Entscheidung liegt, aus dem „Olympischen Frühling" und den beiden Prometheusdichtungen. Sie reichen alle drei in die religiös metaphysische Sphäre, „zu den letzten Mysterien des Daseins. Es geht uns Ganze, um die höchsten Dinge, um Menschheit, Welt, Gott, All." Der Bedeutung ihres Inhalts gemäß sind diese Ausführungen getragen vom ganzen Ernst der Verantwortung gegenüber der Aufgabe kritischer Wertung. Die prometheisch emporerische Haltung Spittelers, sein starkes Hinneigen zum Atheismus, sein kosmisch pessimistisches Weltbild werden als Grundelemente der aus seiner Dichtung sich ergebenden Weltanschauung erkannt und nicht in einen Dunst mildernder Undeutlichkeit gehüllt, aber sie werden als dem logisch kausalen Verstehen entzogen und vom letzten geheimnisvollen Innern der Persönlichkeit bedingt gesehen und verstanden. Als die wundeste Stelle seines Innern bezeichnet Faesi die Hoffnungs- und Sinnlosigkeit von Spittelers Weltbild. Doch hat es auch seine lichten versöhnenden Seiten dieses Weltbild: „Auf dem harten Granit von Spittelers Weltgrund versuchen da und dort die Blumen der Paradiesdichtung über die Dornen des Leids emporzuwachsen. Märchenwelten, Utopien, eschatologische Glücksvisionen, metaphysische Robinsonaden, goldene Zeitalter, Messiasden, Erlösungsmythen leuchten in magischem Glanz einen Augenblick auf, um phantomhaft wieder zu erlöschen." Und blieb Spitteler die restlose Erretung in den schönen Schein versagt, so trägt dafür sein ganzes Werk den unauslöschlichen Stempel der Größe, des Heroischen, und seine Gestalt ist von der Tragik der großen Einsamen umwittert. Die Betrachtung über den Menschen schließt mit den Worten „Carl Spitteler hatte es schwer, Grund genug sich das Urteil über ihn nicht leicht zu machen." Dem ernstlich Suchenden bei seiner Urteilsbildung Führer zu sein, diese Aufgabe erfüllt Faesis Buch in schönstem Sinn.

Elsi Hagnauer.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 13287G

Freundliches Heim für 2—3

Dauerpatienten

bei dipl. Krankenschwester, in ruhigem, sonnig. gel. Haus. Referenzen. Mässige Preise. Offerten unter Chiffre H 10345 Z an **Publicitas Zürich.**

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER

PLATTENSTRASSE 66 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179Z

Dreizehnjährige Lehrtätigkeit und spätere Leitung in der PRIVAT KOCHSCHULE WIDMER

KOCH KURS

14. NOVEMBER — 9. JANUAR

Betriebsküchen, Kantinen
Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe

die guten
Rebsamen-Teigwaren

Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet

A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P178Z

Sorgfältig geführtes, hübsch eingerichtetes,

Vollbesetztes Heim

für ältere oder sonst hilfsbedürftige Leute in vornehmem Mietshause, an ruhiger Lage der Stadt Zürich, wird mit dem vollständigen Inventar gesundheitshalber **zu verkaufen gesucht.**

Dasselbe bietet einer tüchtigen Frau eine befriedigende, sichere Existenz.

Anfragen unt. Chiffre P 26 Z an die **Publicitas Zürich.**

Wissen Sie,

daß Gemüsegerichte wie Spinat, grüne Erbsen, Bohnen, Kohl, Rotkraut, Sauerkraut, ferner Salate, Eierspeisen und Fleischgerichte durch Beigabe weniger Tropfen von Maggi's Würze überraschend an Wohlgeschmack gewinnen? Versuchen Sie es und Sie werden erfreut sein über die feine Wirkung. Maggi's Würzefläschlein können in jedem Spezereiladen nachgefüllt werden. Falls Sie kein Fläschlein besitzen, so stellt Ihnen Ihr Spezereihändler gerne gratis eines zur Verfügung.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

304-43

Schweizerwoche!

Die Idee ist gut, zwei Wochen im Jahr der Schweizer Arbeit zu widmen. Das einzige, was einzuwenden ist, wäre wohl das: Ist es gut, mit der Schweizerfahne Geschäfte zu machen?

Die Migros wollte auch mittun, sie wurde abgewiesen. So müssen wir Schweizerwoche nach unserer Art feiern und wollen das zusammen mit unseren Freunden tun.

Was dürfen wir auf den Tisch des Schweizerhauses legen?

Die junge, forsche Migros übernahm schon 1928 die „Alkoholfreie Weine Meilen" und verbilligte den Süßmost von 65 Rp. die Flasche auf 33 Rp. — den Preis, den wir heute noch innehalten. Damit wurde ein

gewaltiger Anstoß zur Verallgemeinerung des Süßmost-Konsums

gegeben, was aus folgenden Zahlen hervorgeht:

Bis **1929** jährliche **Produktion** ca. **4—5000 hl**
1932 „ ca. **250.000 hl**

Also: Süßmost-Produktion (in der Schweiz) in drei Jahren verfünfzigfacht!

Von 1903 (als Meilen anfing, alkoholfreien Most zu machen) bis 1928 blieb Meilen mit wenigen andern kleinen Süßmostern allein. Das Quantum Obst, das zu Süßmost verarbeitet wurde, war bedeutungslos! 1928 setzte die vielgeschmähte „marktschreierische" Reklame der Migros ein. Das Resultat war, daß innert weniger Jahre die Wirtschaft tief erfaßt und eine einschneidende Umstellung sich durchsetzte:

Das ist das Schulbeispiel der gewaltigen Möglichkeiten, die durch breiteste Aufklärung unter gleichzeitiger Preissenkung, die das Produkt in den Bereich jedes Portemonnaies bringt, in die Wirklichkeit umgesetzt werden können.

Wir haben die Freude, festzustellen, daß die lb. Konkurrenz, die einst so sehr protestierte gegen den Schundpreis etc., heute allgemein auch zu niedrigeren Preisen verkauft und dank guter Einrichtungen und großem Absatz ein lohnendes Geschäft macht, weshalb nun der Konsument überall, auch da, wo die Migros nicht ist, Süßmost zu mäßigem Preise erhält.

Man bedenke, welcher Segen es für den Produzenten ist, ein so gewaltiges Absatzgebiet für das Mostobst zu haben. Man bedenke aber auch, wieviel weniger Obstsaft zu Schnaps gebrannt wird und anstatt dessen in seiner gesündesten Form, dem Süßmost, in den Konsum gelangt. Es ist gar nicht abzuschätzen, welch gewaltiger nationaler Nutzen damit geschaffen wurde. Die 250,000 hl Süßmost stellen nicht weniger als **4000 Eisenbahnwagen Mostobst** dar, währenddem es noch vor 5 Jahren (nach Angabe des Obstverbandes) kaum etwa 5000 hl Süßmost = 80 Wagen Mostobst waren.

Der **Rahm** einst **45**, heute **25 Rp.** der Dezi;

Joghurt einst **45**, jetzt **20 Rp.** das große Glas, sind zu den verbilligten Preisen für die Milchgeschäfte dank dem vervielfachten Absatz zu lohnendsten Artikeln geworden, als sie es zu den früheren, überteuerten Preisen waren. Und dem Konsumenten ist gedient, nicht minder aber der Milchwirtschaft und der Bundeskasse, denn Rahm und Joghurt sind subventionslos, während Butter eine schwere Bundessubvention erhält — auf unseren Rahmverkauf allein macht es gegen 50,000 Franken aus jährlich. Sicher ein prächtiges Schaustück für die Schweizerwoche!

Und die **gewerblichen und industriellen Produkte!**

Die **Konserven** verbessert und verbilligt! 80 Rp. eine Büchse Erbsen. Sie liegt heute im Bereich der Arbeiterkasse, wenigstens für den Sonntag. Gegen 1,5 Millionen Büchsen Gemüse- und Früchtekonserven stehen bereit für die verehrte Hausfrau; ff. Aprikosen zu Fr. 1.—, Zwetschgen zu 50 Rp. die Büchse! Da hatten die Konservenarbeiter zu tun und die „Büchsenmacher". Aber auch da wirkt die Anregung seitens der Migros Wunder! Auch die andern Konservenfabriken müssen mitmachen, Betrieb in die Bude zu bringen. Ja, zwei von ihnen müssen vergrößern, und die Aktien stehen prima!

Das alles trotzdem das Exportgeschäft am Boden liegt!

Schokolade und Kakao! Die dürfen auf dem Tisch der Migros-Schweizerwoche nicht fehlen! Die Produkte der Walder Fabrik, die

„Jowa-Schokoladen und Kakaopulver

machen dem „Schweizer-Schokoladen" - Renommee alle Ehre!

Und dabei ca. **zur Hälfte des Preises!**

Und die andern Schokoladenfabriken? Trotz der Krise kommen alle davon und trotz dem Exportausfall! Das ist teilweise sicher auch der Verbilligung zuzuschreiben und der daherigen Anregung des Konsums!

Die Kakaobohnen-Einfuhrzahlen sind im Durchschnitt der Jahre 1931/32 (79,000 q) sogar noch größer als vor der Krise (1925—1930), durchschnittlich 76.000 q) — ein Zeichen, daß die Verbilligung der Schokoladeprodukte den Inlandabsatz so stark gesteigert hat, daß der Exportausfall aufgehoben wurde. Das ist wichtig für den Unternehmer wie für den Arbeiter!

Das **„Eimalzin"** gehört an den **Ehrenplatz** auf unserem Schweizerwoche-Tisch. Große Leistung für mäßiges Entgelt soll prämiiert werden.

Keine Kniffe — nicht erste und zweite Marke, sondern ein einziges Produkt — das beste!

Volk und Migros gehen zusammen, daraus ist der gewaltige Umsatz des „Eimalzin" entstanden.

„Zaun" — der koffeinfreie Kaffee, aus einer **Schweizer Fabrik** mit **Schweizer Unternehmern** stammend, soll die Ehre der Schweizerwoche besonders verdienen.

Auch zur Hälfte des Preises und dazu hygienisch überlegen!

Auch hier keine zweite Kampfmarke, sondern ein Spitzenprodukt.

Das Produkt **schweizerischen** Forschergeistes

„Ohä" — das Schweizer Kind —

die **Fabrik in Schweizer Besitz.** — Es ist wichtig, daß die Welt es weiß, daß hier die **Migros** mit reinem Schweizerprodukt denen vorangeht, die die offiziellen Plakate aushängen.

Und auch da **50** statt **75—80** etc. Qualität der besten Marke ebenbürtig.

Die **Zichorie „Brunette"** aus **Schweizer Fabrik im Besitz von Schweizern** — auch hier im Gegensatz zu andern Marken.

Das prima **„SANTA SABINA"-Süßfett,** butterhaltiges Kochfett (20 Prozent) — **aus Schweizer Fabrik in Schweizer Besitz** — im Gegensatz zu den „berühmtesten", wenn auch nicht sehr buttergesegneten, vom Ausland kontrollierten Trustfabriken.

Zweimal soviel Schweizer Butter ist drin zum selben Verkaufspreis. Das verdient ein Ehrendiplom am Schweizertisch!

Wir kommen uns in dieser Schweizerwoche vor wie im Familienkreise mit den vielen Migros-Freunden: Wir schauen aus unserem Stübchen in den glänzenden Festsaal der andern: Prunk, Wortschwall, Flitter, Pauken und Trompeten! Wir aber haben das warme Gefühl, daß es bei unserer Schweizerwoche-Freude stimmt: Es ist durch und durch schweizerisch bis in den Geist hinein, denn der Migros-Geist ist ein Hausfrauen- und ein Hausvatergeist im großen, der sorgt, daß es durch und durch stimmt und daß jeder der großen Familie, ob Angestellter, Lieferant, vor allem aber der Freund Käufer, von dem alle andern leben, sein richtig Teil erhält.

Krämergeist und Kaufmannsgeist, welcher Unterschied! Währenddem der Krämergeist auf alle Arten tobt, ist der **Kaufmannsgeist** unendlich viel sachlicher und — vaterländischer.

Da sitzt der Großimporteur mit der Konsumvereinsspitze und dem Spezierer-Unionsleiter etc. unter dem Vorsitz eines schweizerischen Amtes hübsch mit dem bösen Migrosmann an **einem** Tisch und behandelt Landes- und Versorgungsfragen. Da wird der Herr, der so Böses tut, in eine Fünferkommission für die Schweiz gewählt auf Vorschlag des Großhandels, und ein paar Tage später in eine paritätische schweizerische Eier-Kommission, zusammen mit Produzenten, Importeuren und Verteilern!

Schweizerwoche! Wann hört endlich das Bösereden auf? Wir sind doch alle Schweizer, und es wäre ein Wunder, wenn es keine widerhaarige Migros gäbe, denn das ist doch das allerschweizerischste, daß wir nicht gleichgeschaltete, sondern lebhaft diskutierende und nach eigenem Kopf handelnde Kaufleute sind!

Wir sind nicht für eine engherzige Binnenwirtschaft, sondern für beste Beziehungen mit dem Ausland. Wenn man aber glaubt, die Migros von einer Schweizerwoche-Bewegung ausschließen zu müssen, so ist das Veranlassung für uns, darauf hinzuweisen, wie es in sachen Wirtschaftspatriotismus um die Migros steht.

Krampfhafte Verdrehungen ....

In unserem Samstaginserat vom 14. ds., betitelt „Der Boykott", schrieben wir folgendes.

„Weshalb müssen wir ausländischen Würfelzucker verkaufen? Weil die schweizerischen Würfelzuckerfabriken uns nicht liefern dürfen! Die Intervention des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements hat nichts gefruchtet. Die Herren Spezierergenerale wollen Kampf! Die Tatsache, daß die **Migros allein** den Totalimport der Schweiz, wie er in der Zollstatistik ausgewiesen ist, einführt, zeigt, daß es kein gutes Geschäft ist, Würfelzucker bei dem hohen Zoll einzuführen: Das ist der Zweck der Uebung, die Migros zu schädigen! Aber auch hier weit gefehlt. Dadurch, daß die Migros gezwungen ist, auf dem Weltmarkt zu kaufen, hat sie auch die Auswahl des Weltmarktes und kann sozusagen den **besten Würfelzucker der Welt** auslesen, den Kölner Würfelzucker, der dem teuren Frankenthaler an Qualität nicht nachsteht.

Sogar Schokolade mußten wir bis vor fast 3 Jahren aus Deutschland einführen, weil wir boykottiert waren. Heute machen wir sie im Zürcher Oberland.

Wäre es nicht besser, es fänden etwa 50 Mann mehr ihr Brot bei der Fabrikation von Würfelzucker und anderen Produkten in der Schweiz, als daß wir die Ware einführen müßten?"

Obwohl es ihr ganz genau bekannt war, daß die Migros den Würfelzucker im lieben Schweizerland beim besten Willen und trotz Schweizerwoche (!) nicht bekommen **kann**, schreibt die „Arbeiter-Zeitung" Winterthur am 19. ds.:

„Zucker aus Deutschland

Wir lesen heute in einem Inserat der Migros, daß sie ihren Würfelzucker aus Deutschland bezieht, und zwar den Kölner Würfelzucker. Da es immer noch Arbeiter und Arbeiterfrauen gibt, die bei der Migros kaufen, möchten wir auf diesen Umstand aufmerksam machen. Unsere Devise ist: keine deutschen Waren kaufen!"

Und die „Berner Tagwacht" schreibt am 21. Oktober a. c.:

„Migroszucker aus Deutschland.

In der Winterthurer „Arbeiter-Zeitung" wird auf ein Inserat der Migros hingewiesen, wonach diese ihren Würfelzucker aus Köln bezieht. Die Arbeiter, die immer noch bei der Migros einkaufen, mögen sich überlegen, ob der Zucker aus dem braunen Hunnenland gut schmeckt."

Es ist gut, daß der Konsument immer und immer wieder erkennt, zu was sich die Presse in Konsumentenfragen hergibt.

„Ohä", das selbsttätige Waschmittel
500 g - netto-Paket 50 Rp.
„HALLOPON"-Seife für Wollwäsche
125 g-Beutel (Reklamebeutel) 25 Rp.

Abschlag:

Neue Mandeln (Ernte 1933)
(450 g - Paket Fr. 1.—) ¼ kg 55⅔ Rp.

Kochspeck	per kg	Fr. 3.20
Berner Schinken	100 g	55 Rp.
Berner Rippli, geräuchert	per kg	Fr. 4.—
Fleischkäse	100 g	35 Rp.
Schwartenmagen	100 g	10 Rp.
Bündner Rohschinken	100 g	Fr. 1.30

NEU! NEU!
Sardinen kleine Dose 25 Rp.
(auch an den Wagen)

Wir bitten höflich, Stellengesuche zu unterlassen, da wir momentan unter keinen Umständen Einstellungen vornehmen können.

Gemüse- und Früchtekonserven

Erbsen

mittelfein II	große Dose **80 Rp.**
mittelfein I	große Dose **Fr. 1.—**
fein (nur an den Wagen)	¾ Dose **Fr. 1.—**
fein (nur in den Magazinen)	⅓ Dose **Fr. 1.25**
mit Karotten	große Dose **90 Rp.**

Bohnen

mittelfein	große Dose **Fr. 1.—**
fein	¾ Dose **Fr. 1.—**

Sauerkraut

fixfertig	große Dose **50 Rp.**
mit Würstchen oder mit Speck	große Dose **Fr. 1.—**
mit Rippli (nur in den Magazinen)	große Dose **Fr. 1.50**
Linsen fixfertig (nur in den Magazinen)	¾-Dose **50 Rp.**
Randensalat	⅔-Dose **40 Rp.**

Zwetschgen, ganze	große Dose **50 Rp.**
Aprikosen, halbe	große Dose **Fr. 1.—**
Apfelmus	½ Dose **30 Rp.**
Mirabellen und Reineclauden gr. Dose **80 Rp.**	
Heidelbeeren, Kirschen, schwarz und rot	große Dose **95 Rp.**
Erdbeeren	kleine Dose **95 Rp.**
Fruchtsalat	große Dose **Fr. 1.20**

Nur in den Magazinen:

Weichselkirschen	große Dose **Fr. 1.—**
Apfelstückli	große Dose **80 Rp.**
Zwetschgen, halbe	große Dose **80 Rp.**

„JOWA"-Milchschokolade / **„JOWANUSS", ganze Haselnuß-Schokolade**	100 g-Tafel **25** Rp.
„Hadlaub" (Haselnuß) / **„Edelbitter"** / **Jomanda** (Mandelmilch) / **„Fondant"**	**100 g = 29½** Rp. (85 g-Tafel 25 Rp.)
Schokolade-Täfelchen	**Schachtel à** 12 Stück **50 Rp.** (Mocca, Milch, Rahm-Orange, Rahm-Krokant)
„JOWA"-Kochschokolade	100 g **16⅔** Rp. (300 g - Tafel 50 Rp.)
Crème-Schokolade	100 g **26⅓** Rp. (Citron-Orange, Erdbeer-Ananas) (93—98 g - Tafel 25 Rp.)
Nougat-Schokolade	100 g **28⅔** Rp. (86—90 g - Tafel 25 Rp.)
Cacao sucré	½ kg **52⅔** Rp. (950 g - Paket Fr. 1.—)
Kakaopulver	½ kg **62½** Rp. (800 g - Paket Fr. 1.—)
Schokoladenpulver	½ kg **70⅓** Rp. (640 g - Dose 90 Rp., Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 10 Rp.)

„Eimalzin" **500 g netto Dose Fr. 1.90** (Verkaufspr. 2.—, Bareinl. 10 Rp.)

Koffeinfreier Kaffee „Zaun" (260 g - Paket Fr. 1.—)	¼ kg **96,5 Rp.**
Kaffeezusatz „Brunette" a. reinen Zichorien (575 g - Paket 50 Rp.)	¼ kg **21¾** Rp.
Kaffeezusatz „Zu-Zu" aus Melasse (gebr. Zucker) (310 g - Büchse 40 Rp.) Verkaufspreis 50 Rp., Bareinlage 10 Rp.)	250 g **32¼** Rp.
„STA. SABINA" — das **Kochfett** mit dem höchsten Buttergehalt (20 Prozent).	**500 g - Tafel Fr. 1.—**
„Süßfett", gutes Kochfett, mit 10% Butter (750 g - Tafel Fr. 1.—)	½ kg **66⅔** Rp.
Kochfett „Migros" (430 g - Tafel 50 Rp.)	½ kg **58** Rp.

Die Schweizerfrau in der Landwirtschaft.

Die Bäuerin, die Bauerntochter, die Bauernmagd, sie sind die unentbehrlichen Mitarbeiterinnen des Bauern. Hausgemeinschaft, Arbeits- und Erwerbsgemeinschaft verbinden im Bauernstande, wie heute in keinem andern Stande mehr, Mann und Frau, Töchter und Söhne, Knechte und Mägde zur Einheit. „Doppelverdiener" sind dort nicht verpönt, sondern das organisch Richtige. Im Bauernstand sind heute gegen 300,000 Frauen tätig. Ueber die Frauenarbeit in der Landwirtschaft wird im letzten Jahresbericht der hauswirtschaftlichen Schule Wülflingen geschrieben:

„Die Frauenarbeit macht in keinem andern Beruf einen so großen Anteil am Gesamtarbeitsaufwand aus, wie in der Landwirtschaft. Wenn auch da und dort eine zweifellos zu weite Inanspruchnahme der weiblichen Arbeitskräfte im Bauernbetrieb vorkommt, ist anderseits einer Verzärtelung entgegenzuwirken und die weibliche Bauernbevölkerung im Interesse der körperlichen Gesundheit vor Zimperlichkeit zu bewahren und die zum Teil derbe Bäuerinnenarbeit als hoch ehrenwert anzuerkennen. Eine verständig angepaßte Beteiligung der Frau an den landwirtschaftlichen Arbeiten ist der Gesundheit und Kraft des Landvolkes und seinem Nachwuchs nur förderlich, ja zur Sicherung der Arbeitstüchtigkeit eines Volkes unerläßlich.

Die bedeutsame Mitwirkung der Frau in der Landwirtschaft ist auch in der Notwendigkeit der Ausnützung aller vorhandenen Wertquellen begründet. Der Haushaltbetrieb muß bei der bäuerlichen Eigenwirtschaft klar eingerichtet, sparsam und gesund geführt werden. Die Verantwortlichkeit hiefür trägt zunächst die Frau. Wenn auch das Gesamteinkommen von der Leistung und Lebensführung des Mannes abhängt, ist doch die Auswertung desselben Sache der Frau. Die Häuslichkeit, das größere oder geringere Behagen, die Wärme, Reinheit und Helle des Hausgeistes, hängt vorwiegend von dem nimmerruhenden Walten der Frau und Mutter ab.

Die Familie, vorab die landwirtschaftliche, ist die Keimstätte der künftigen Volkskraft der heranwachsenden Männer und Frauen. Die Hausfrau und Mutter entscheidet für ihren Erfolg, denn ihr sind die noch bildsamen und biegsamen Söhne und Töchter anvertraut. Wir brauchen in der Landwirtschaft Frauen, die Jugendbildner und zugleich Kampfgenossen ihres Mannes im Wirtschaftsleben sind.

Die Hebung des Landvolkes wird daher nebst der Erziehung des Betriebsleiters ebensosehr in der Einwirkung auf die Landfrauen, als Trägerinnen von Haushalt und Familiensinn, zu suchen sein. Die landwirtschaftliche Haushaltungsschule kann da bahnbrechend mitarbeiten. Sie muß auf den Geist, die Körperkraft, die Geschicklichkeit und den Willen der Bauerntöchter fördernd und harmonisch einwirken und ihnen den Weg weisen zur Aufwärtsbewegung der Stellung der Bäuerin, ihre Beteiligung und Leistungen im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Wichtiger als die bloße Vermittlung von Wissen und Können ist die Erziehung des Menschen zur Tatbereitschaft, die Stärkung seines Willens. Die stiefmütterliche Behandlung der Bauerntöchter, denen oft mehr als den Söhnen die Mittel zu ihrer Erziehung, Ertüchtigung und zum Aufenthalt in der Fremde verweigert werden, ist eine bedauerliche Verkennung der Mission der Frau und Bäuerin."

Eine neue Möglichkeit, die Berufsfreude der jungen Hilfskräfte im Bauernstand zu wecken und zu stärken, bringt die

landwirtschaftliche Hausdienstprüfung.

Nachdem die Haushaltlehre mit Abschlußprüfung in städtischen Haushaltungen — eingeführt dank der Initiative von Rosa Neuenschwander und weiter ausgebaut durch die Berufsberatungsstellen und Frauenvereine — sich gut bewährt, sind nun die Prüfungen auch für Lehrtöchter im bäuerlichen Haushalt eingeführt worden. Ueber den Verlauf einer solchen Prüfung in der Land- und hauswirtschaftlichen Schule Waldhof-Langenthal schreibt uns M. S.:

„Die erste landwirtschaftliche Hausdienstprüfung, zu welcher sieben Absolventinnen des landwirtschaftlichen Dienstlehrjahres ihre erworbenen Kenntnisse einer strengen, aber wohlwollenden Prüfung unterzogen haben, fand soeben statt. Diese Prüfung ist gewissermaßen ein Ereignis in der Entwicklungsgeschichte des Bauernvolkes, da durch solche Prüfungen eine unserem Bauernvolke leider zum Teil abhanden gekommene, gesunde Berufsmentalität wieder neuen Auftrieb erhält. Das Examen erstreckte sich gemäß den Bestimmungen des Berufsreglatins auf die der Ausbildungsstufe angemessenen Berufskenntnisse (Theorie) und Berufsfertigkeiten (Praxis). Die landwirtschaftliche Hausdienstprüfung der Mädchen unterscheidet sich von derjenigen der städtischen Hausdienstprüfung dadurch, daß die Prüfungsgebiete noch um diejenigen des Gartenbaues, der Feldarbeit und der Kleintierhaltung erweitert wurden. Es zeigte sich in erfreulicher Weise, wie gesunder Menschenverstand, Naturnähe und Liebe zum Berufe für gute Leistungen ausschlaggebend sind und daß das von früher Jugend an in den Beruf-hinein-wachsen die beste Gewähr zur Bauernrüstigkeit bietet. Mit Klarheit und Selbstverständlichkeit haben die jungen Mädchen die Fragen vor allem auch auf landwirtschaftlichem Gebiete beantwortet. Die bäuerlichen Kenntnisse sind bei ihnen bereits tief verankert und die Grundlagen zum Weiteraufbauen sind in reichem Maße vorhanden. So trifft zu, was Gotthelf zu der bäuerlichen Berufseignungsfrage gesagt hat in bezug auf die Frauen: „Eine Bäuerin kann weder durch eine Köchin, noch durch eine Haushälterin und am allerwenigsten durch ein Gesellschaftsfräulein, welches anständig den Tee serviert, ersetzt werden: es muß halt eine Bäuerin sein; es tuts nicht anders. Zu einem rechten Bauernhof gehört eine rechte Bäuerin; fehlt diese, haben Bauer und Hof den Glanz verloren."

Wie die Prüfung zeigte, schließt der Inbegriff „Bäuerin" vieles in sich. Sie muß kochen können, Selbstversorgerin sein, sie muß handarbeiten können, bügeln, sie muß Ordnung halten können im Hause. Sie muß in Feld, Garten und in der Kleintierhaltung Kenntnisse besitzen. Auf allen diesen Gebieten wurde geprüft. Anhand der vielseitigen Prüfungsergebnisse konnte dann die Durchschnittsnote ermittelt werden. Der Lehrbrief konnte allen ausgestellt werden, zwei Töchtern sogar mit der Auszeichnung „sehr gut". Die Hausdienstkommission befleißigte sich einer gewissenhaften Kontrolle zur gerechten Beurteilung der Leistungen. Die Töchter selber waren sich der Bedeutung dieser Prüfung bewußt und sie zeigten viel Fleiß und viel guten Willen. Allen wird die Erinnerung an diese Tage eine freundliche und wertvolle sein. Vielleicht ist ihnen erstmals bewußtes Verantwortlichkeitsgefühl sich selber und der Lehrmeisterin im Sinne einer zielbewußten Lebensführung bewußt geworden.

Frau Brönnimann-Knobel, die Präsidentin der Hausdienstkommission, richtete zum Schluß an die Mädchen ermunternde Worte zu einem Weiteraufbauen der landwirtschaftlichen Berufslehre, weil man in diesem Berufe nie auslernt. Der Besitz eines Lehrbriefes ist noch kein Ausweis für eine fertig ausgebildete Meisterin im Bauernberuf, aber die Inhaberin hat doch eine systematisch begründete, festgelegte Grundlage, wie sie in anderen Berufen durch die Lehrzeit geboten wird. Daß das Verhältnis der Lehrtöchter zu ihren Lehrmeisterinnen ein allgemein gutes ist, beweist die Tatsache, daß einige der Mädchen mehr als ein Jahr an ihrer Hausdienstlehrstelle zu verbleiben gedenken. Für den Bauernstand ergibt sich die erfreuliche Feststellung, daß auch der Bauernberuf als Beruf gewürdigt wird."

Wo kaufe ich meinen Servelat?

Beitrag zur Frage des Lebensmittelhandels.

Wie kompliziert, wie unüberschaubar ist doch unser Leben geworden. Nichts, aber auch gar nichts mehr ist einfach und selbstverständlich. Sogar der Einkauf eines Servelats ist mit Problemen und Verantwortlichkeiten belastet! Lächerlich, werden Sie sagen. Ja, lächerlich, daß es so ist; oder auch interessant, je nach dem Standpunkt, den man einnimmt. „Ach, wieso ist es denn überhaupt eine Frage; ich kaufe meinen Servelat und was ich sonst nötig habe, wo es mir am bequemsten ist und wo ich ihn am billigsten bekomme." Ja, fragen Sie sich nie: Soll ich meinen Servelat beim Metzger holen, oder im Lebensmittel oder in der Migros, oder vielleicht in dem kleinen Lädeli um die Ecke, in dem die alte Frau Müller sehnsüchtig auf einen Kunden wartet? Oder mit andern Worten: Wo wollen Sie, vom Kaufmann heißumworbene Hausfrau, ihr Haushaltungsgeld hintragen, in das Spezialgeschäft, in die Genossenschaft oder in die Läden der neuartigen, großaufgezogenen Aktiengesellschaften und Konzerne, wie die Epa oder Migros?

Wir Hausfrauen wissen wirklich manchmal nicht mehr aus und ein. Die Zeitungsinserate sind längst keine einfachen Warenangebote mehr, sie sind kleine volkswirtschaftliche Abhandlungen, mehr oder weniger sachlich, mehr oder weniger gründlich, mehr oder weniger unpolitisch. Die Hausfrauen sind erwacht; sie spüren, daß im Kauf der Waren eine Macht und damit eine Verantwortung liegt; sie möchten ihre Aufgabe richtig erfüllen. Darum war es vielen Frauen aus dem Herzen gesprochen, als sie die Einladung auf Mittwoch, den 25. Oktober, zur Delegierten- und Mitgliederversammlung der Frauenzentrale Zürich erhielten, welche als Haupttraktandum drei Referate unter dem gemeinsamen Titel: Unser Lebensmittelhandel, eine Orientierung für die Käuferin, enthielt.

Das erste Referat sollte Herr Prof. Frauchiger, Präsident des Genossenschaftsrates des Lebensmittelvereins Zürich, halten; als zweiter Referent war Herr G. Duttweiler, Direktor der Migros A.-G., vorgesehen. Als dritter war Herr E. Merkt, Präsident des Spezereihändlerverbandes, an der Reihe. Da Herr Prof. Frauchiger verhindert war, zur festgesetzten Zeit zu erscheinen, ergriff der Vertreter der Migros als erster das Wort.

Seine Ausführungen waren klar, impolemisch, hin und wieder mit einem guten Witzwort gewürzt. Ihm galt es vor allem, zu zeigen, daß die Migrosmaxime: möglichst gute Ware für möglichst niedrigen Preis, nicht zum Ruin der Produzenten führt, wie seine Gegner vorhergesagt hatten. Herr Duttweiler wies an seiner Süßmostaktion nach, daß sich seither der Süßmostkonsum verfünfzigfacht hat, und daß er von einem Verlustgeschäft der Meilener Fabrik zu einem rentablen und gut gesuchten Geschäft für eine große Reihe von Firmen geworden ist; daß außerdem durch den großen Verbrauch von Süßmost gewaltige Mengen von Most und Obst der Schnapsproduktion entzogen werden: also praktische Abstinenzarbeit im besten Sinne des Wortes. Aehnliche Unternehmungen mit ähnlichem Resultat waren die Rahm-, die Erbsen-, die Eieraktion. Der Referent gestattet den Hörerinnen einen erstaunten Blick hinter die Kulissen der wirtschaftlichen Interessenverbände; wie da zäh und rücksichtslos um die Bewirtschaftung des Publikums gerungen wird, ohne daß dieses dazu etwas zu sagen hat: Bananenzoll, Versuch des Metzgerverbandes, den Wurstwarenverkauf auf die Metzgereien zu beschränken, und ähnliche Dinge sind einige Muster dieses Kampfes um das Publikum.

Auch ein interessantes Beispiel zum heißumstrittenen Kapitel der Rationalisierung liefert Herr Duttweiler.

Die Migros beschäftigt in ihrer Kartonnage-Abteilung 65 ältere und gebrechliche Leute, welchen sie niemals einen vollen Taglohn zahlen könnte, wenn sie nicht ihre Handarbeit mit der Leistung einer ganz modernen Papiersackmaschine ergänzte. So ist für die 65 Gebrechlichen gesorgt und gleichzeitig für die Firma wirtschaftlich gearbeitet.

Herr Prof. Frauchiger trat mit viel Temperament und Ritterlichkeit auf. Das genossenschaftliche Prinzip, die Kooperation, ist noch nicht veraltet; der Zusammenschluß der Konsumenten einerseits und der Produzenten andrerseits habe heute noch volle Berechtigung als Preisregulator und damit Schutz bei vielen, finanziell schwachen Existenzen. Dabei sei zuzugeben, daß die Genossenschaft, wie jedes Unternehmen, das auf eine lange Zeit erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken könne, manchmal etwas träge geworden sei; der Kampf mit der Migros habe sie wachgerüttelt und sie habe manches von ihr lernen können, so vor allem den Grundsatz der Spesenreduktion. Die Genossenschaft erhebe nicht den Anspruch der Alleinherrschaft; sie werde nie die Hand dazu bieten, andere Stände zu erdrücken; es können ganz wohl auch andere Verteiler der Lebensmittel neben ihr bestehen. Voraussetzung sei allerdings das fair play.

Herr Merkt hatte es als letzter nicht leicht, den Standpunkt des kleinen Spezierers zu vertreten. Er machte sich die Frauen von vornherein wenig geneigt, als er glaubte, den noch nie gehörten Satz zum besten geben zu müssen: „Die Frau gehört ins Haus, sie soll sich nicht mit Politik befassen und den Männern die Stellen wegnehmen." Trotzdem versuchte er, den Anwesenden das politische Wesen des Korporationsstaates und vor allem der Mittelstandsbewegung klar zu machen. Diese letztere kämpfe dagegen, daß die finanzstarken Unternehmen die kleineren vernichten wollen, sie wehre sich gegen Uebergewinne und die Anhäufung großer Vermögen; sie wolle die Freiheit des Handels nicht unterdrücken, aber sie verlange eine Gesetzgebung, welche den kleinen Unternehmer gegenüber dem großen, der mit Hilfe seines Geldes und seiner Intelligenz diesen an die Wand drückt, schütze. Wenn heute im Spezereihandel nicht alles so ist, wie man es gerne haben möchte, so sei nicht der Verband der Spezierer daran schuld, der sich immer um Ausmerzung der Mißstände bemüht habe, sondern die Gesetze, welche nicht kräftig genug eingreifen. Der kleine Spezierer, der sich der Usego Olten angeschlossen habe, sei heute so leistungsfähig wie die großen Gebilde auf der Grundlage der Genossenschaft oder der Aktiengesellschaft.

Eine Diskussion fand nicht statt. Sehr angeregt, sehr dankbar war die Versammlung den Referenten für das Gebotene, und der Frauenzentrale für die Veranstaltung. Aber die Frage: Wo kaufe ich meinen Servelat? — ist nicht einfacher geworden Im Gegenteil. Die starke Verknüpfung des wirtschaftlichen Geschehens ist wieder einmal sehr deutlich zum Bewußtsein gekommen. Das Bedürfnis ist gewachsen, mehr zu erfahren, sicherer in

---

Harmloses aus Berlin.

Von Lisa Wenger.

Kleinigkeiten.

Hoffentlich erwartet niemand, daß man nach einem Aufenthalt von sechs Wochen über etwas anderes ernstlich berichten könne, als über das, was man gesehen hat. Erstens, weil man in so kurzer Zeit nichts, das in die Tiefe geht, sich zu sagen erlauben dürfte. Man kennt ja kaum seine nächsten Freunde und Nebenmenschen, wie sollte man da die seelischen, geistigen oder sinnesfreudigen Wege und Umwege einer Millionenstadt kennen? Oder gar die eines ganzen Landes? Zweitens aber — und das lehrt ein langes Leben — ist Schweigen immer einfacher, manchmal klüger, sicher vielen Dingen gegenüber würdiger. Zudem viel einträglicher, da ja Schweigen nach dem Sprichwort Gold bedeutet. Diesem Gold jagt nun ein sehr großer Teil des deutschen Volkes nach, und seinem Beispiel zu folgen ist angezeigt. Besser man spricht von Kleinigkeiten, die einem beim Spazierengehen aufgefallen sind. Zum Beispiel von etwas winzigem. Die blauen Nummernschilder über den Haustüren sind unter der Zahl mit einem kleinen Pfeil geschmückt, der nach links oder rechts deutet. Ohne einen einzigen Schritt unnötig machen zu müssen — beim Suchen nach der richtigen Nummer — gehorcht man der Weisung mit Dank im Herzen. So hoch bewertet Berlin gewonnene Zeit. Dabei fällt einem natürlich das Fahren ein, der größten Zeitersparnis in Berlin. Man braucht nicht jemanden nach einem Wagen zu schicken, oder zu telephonieren, oder bei plötzlichem Regen auf den Marktplatz zu laufen und, wenn dort kein Auto steht, noch auf den Vorüberfahrt zu rennen. Bewahre, man sieht am Straßenrand, winkt mit der Hand und der daherfahrende und adleräugige Auto-Führer lenkt sein Vehikel augenblicklich dahin, wo er gewünscht wird. Dabei steigt der Zähler bei einer Fahrt — sagen wir vom Badischen Bahnhof zum Schweizerbahnhof — nicht höher als auf eine Mark zwanzig. Ist es ein alter Karren und eine altersschwache Straße, so machts zehn Pfennige mehr Billig!

Bei diesem wichtigen Wort denkt man an die von unzähligen Restaurants angebotenen billigen Mittagessen mit Suppe, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Nachtisch, die nicht viel mehr kosten als eine Autofahrt. Von da braucht es nur einen Gedankensprung zu der glanzvollen Hallen, in denen Brillat-Savarin's Lehren gelten, und in denen ausgesuchte Speisen und Weine, und geschulteste Bedienung selbstverständlich sind. Ja, der alte Simplizissimus wußte, was er schrieb, als er den jungen Offizier (vor dem Krieg) sagen ließ: „Das Leben ist teuer, aber angenehm. Man kann es ja auch billiger haben, aber dann ist es auch bedeutend weniger angenehm." Wahrhaftig, der Mann hatte recht. Dieses „weniger angenehme Leben" genießen jetzt Millionen im Deutschen Reich: Solche, die es nie gut hatten. Viele, die es gut hatten, und es nun schlecht haben, wenige, die es gut und teuer haben, und unendlich viele, ungezählte, die in Ewigkeit nie nach Brillat-Savarin's Vorschriften werden leben können. Aber hier soll ja nur von Kleinigkeiten geprochen werden. Also weiter. Sehr praktisch, überall zu finden, sind die Telephon-Schilderhäuser aus Glas. Wiederum eine Mühe- und Zeitersparnis. Man braucht nicht einmal umsonst auf die Klinke zu drücken. Es ist ganz überflüssig, mit der Türfalle zu klappen und den Telephonierenden zu ärgern und ängstlich zu machen, wenn er aufgeregt nach einer Nummer sucht. Ein Blick auf den Schatten im Glashaus und man weiß, woran man ist und steht Schlange, allein oder mit anderen.

Hat man nur einen kurzen Weg zu machen, und darf sich zu gehen erlauben, so fällt einem das viele erfreuliche Grün auf. Nicht nur bis in die innerste Stadt stehen immer wieder Bäume, sondern gerade dort findet man den herrlichen Tiergarten, einen Riesenwald ohne Tiere, und in den neueren und neuesten Quartieren feiern Bäume, Rasenplätze, Blumenbeete, kleine Wäldchen und Gärten wahre Orgien. Jede noch so endlose Straße ist mit Alleen besäumt. Sogar Pappeln gedeihen und flattern im Wind. Vögel fliegen über die Straßen, Bienen furren, und die Föhren senden, wenn die liebe Sonne scheint, ihren heißen, gewürzigen Duft über die Dächer. Mächtige Häuserblocks von acht bis zehn Häusern auf jeder Seite umschließen Rasen, smaragdgrün und wohl gepflegt. Hunderte von Rosenbäumchen stehen da, die Rosen über den dunklen Blättern leuchten. Auch vor den Häusern und den kleinen Vorgärten, die der alte Berliner den „Schattdänge-Garten" nannte, glüht es, und man glaubt, eine einzige Girlande zu sehen, die den Häusern entlang geheftet worden und nun im Wind sich wiegt, der ja diesen Sommer die Tage trübt.

Für die ganz Kleinen sind Sandgärten angelegt, meist mitten in einem schattigen Park. Da spielen 20, 30 junge Menschlein, behütet von ihren Müttern. Jawohl, es sind richtige kleine Menschen, diese drei-, vierjährigen Nachahmer der Großen. Engelchen sind sie schon nicht mehr wie anfangs, als sie noch auf dem Arm der Mutter saßen. Wer einen Ball hat, will ihn keinem andern lassen, wer keinen hat, reißt ihn dem Besitzer aus den Händen, läuft damit davon und lacht. Da schlägt einer den Kleinen mit dem Holzlöffel und der wirft ihm dafür den Sandeimer über den Zaun; und zuletzt nehmen sie sich bei den Haaren. Da greifen aber die Mütter ein, springen herzu und zehe reißt das Kind der andern so energisch am Arm zurück, daß es in das erste, beste Sandloch fliegt. Es geht genau so zu wie in einem Hundekampf. Aber hat es schon jemand erlebt, daß ein Hundebesitzer seinen Regenschirm auf dem Rücken des eigenen Köters zerschlug?

Wiederum ein Haus voll Blumen! Man hört so viel von Berlins Theatern, Ausstellungen, Museen, Kaufhäusern und Gott weiß was für Herrlichkeiten. Aber daß es die gartenfreudigste, blumenfrohste Stadt ist, davon spricht niemand.

In der eigenen Vaterstadt sieht niemand gerne einen Gendarmen auf sich zukommen. Es muß eine Art urtümlich schlechtes Gewissen in einem lauern, das beim Anblick eines Polizeimannes aus dem Schlaf erwacht. Aber hier in Berlin, wie ist man froh, und wie freut man sich, einem dieser Herren in weißen Handschuhen zu begegnen, wenn man in die Irre gegangen ist und seinem Rat: „Erste links, dritte rechts, vierte links" andächtig zuhört und dankbar befolgt. Oder wenn man eine Apotheke sucht, weil einem das Aspirin ausgegangen, und er sofort diktiert: „Ecke Buggestraße und Kleiststraße. Oder gar wenn man vor einer Kreuzung ratlos steht, und das grüne Lichtzeichen über der Straße nicht beachtet, wie froh ist man da über das „Halt", mit dem er einem das Leben rettet. Auch über den freundlichen Wink, wenn Rot aufleuchtet (wie anders wirkt dieses Zeichen auf mich ein), und man, statt angstvoll rennen zu müssen, in geradezu kleinstädtischer Muße auch über die breiteste Straße schlendern kann. Stockhill stehen dann die Autos rechts und links. Endlich bist du, Fußgänger, der Herr! Endlich muß Es warten und seinen ungeduldigen Aerger herausrattern und sein Benzin vergeuden. Ein herrliches Gefühl, diese Horchs, Bugattis, Mercedes und Fiats lahmgelegt zu sehen, dank dem rubinfarbenen Licht in den Lüften.

Eine betrübliche Kleinigkeit, an die man sich erst am Tage vor der Abreise gewöhnt, ist der Hausschlüssel. Die Hausschlüssel, denn es sind drei, die man mit sich schleppen muß. Unter dreien tut es kein Berliner Haus, das etwas auf sich hält. Steht man nun im Regen vor der Haustür, beladen mit Paketchen, und in der einen Hand einen Regenschirm, so muß man mit der anderen erst seinen Stadtkoffer öffnen (den man mit einer Hand sowieso nicht öffnen kann) muß, wenn es dennoch gelang, die Schlüssel aus dem ebenfalls geschlossenen Etui ziehen und mit dem dicksten Schlüssel öffnen: zweimal drehen. Einmal drücken. Oben schließt der Zweite, Kleinere und mit verworrenem Bart versehene die Wohnung auf: Einmal drehen, den Schlüssel stecken lassen, den dritten dünnen, sehr langen, mit einem Dorn versehenen in das untere Schlüsselloch stecken, drehen, und mit dem oberen zugleich drücken. Vielleicht umgekehrt. Auswendig kann man das nicht wissen. Mit dem langen, dem Spargel, schließt man, wenn man drinnen ist, extra zu und legt sich darnach erschöpft auf sein Ruhebett. Wie gesagt, so nach sechs Wochen läuft alles wie am Schnürchen.

Zum Schluß ein Wort über die Bettler. Ach, Bettler sind es nicht. Es sind Menschen, die nicht mehr aus und ein wissen, die Kleider tragen von erträglich gutem Schnitt, aber abgeschabt, überflickt und dennoch oft zerrissen. Man sieht es den mageren, blassen Gesichtern an, daß sie Leid und Sorge kennen. Da ist ein Vater mit seinem Jungen. Der Vater spielt Flöte, der Junge klöpft von Zeit zu Zeit eine Art Angstruf aus mit einer Trompete, damit man auf den Vater höre. Der Knabe spринgt wie ein Wiesel kreuz und quer über die Straße, hin und her, wenn jemand stehen bleibt und nach einem Groschen sucht. Oder an einer Ecke steht eine alte Dame mit Handtasche und Handschuhen und einem Capothut. Sie flüstert: „Bitte, meine Dame, ach bitte..." und dankt dreimal warm, und nickt mit dem wackeligen Kopf. Und da bietet einer irgend etwas an: „Zündhölzer, bitte..." und eine Frau mit einem Kind wimmert: „Blümchen, frische Blümchen..." Mitten auf der Straße steht ein Herr und singt eines der Rosenlieder von Eulenburg mit geschulter Stimme. Kein Herr mehr, nur noch der Diener seiner Armut. So geht es weiter. So nahe des Grunewalds, auf den langen, noch leeren Straßen, sieht man oft zwei, drei dieser Verarmten nahe beisammen. Immer wieder streift so ein stiller Mensch an einem vorbei, ein scheuer Blick, eine kaum ausgestreckte Hand, ein Seufzer, das ist meist alles, was sie zu sagen haben. Es müssen tristige Gründe sein, daß sie von der sonst so scharfen Polizei geduldet werden. Ohne sie merkte man nichts hier draußen von der Krise. Eben darum, weil man nur sieht, nichts aber weiß.

Als Letztes: Alle Haustüren in Berlin schließen automatisch von innen und außen. Wenn sie sich doch auch so öffnen wollten! (Nat. Zeitung.)

der Beurteilung der Zusammenhänge zu werden. Wie wäre es, wenn unser Frauenblatt systematisch über wirtschaftliche Fragen aufklärte? Damit wir unser wirtschaftliches Handeln leiten lassen könnten durch Einsicht, Ueberlegen, und nicht einfach durch Zufall, Gefühlsmomente (wenn auch die nicht ausgeschaltet werden sollen) und Bequemlichkeit. Damit diejenigen Frauen, die sich ihrer Verantwortung als Käuferin bewußt sind, en pleine connaissance de cause die Frage lösen könnten: Wo kaufe ich meinen Servelat? R. K.-F.

Was sagt die Leserin?

Zur Arbeits- und Zeiteinteilung der Hausfrau.

In der Hauswirtschafts-Beilage des „Schweizer Frauenblatt" vom 1. September ist ein Artikel zu lesen, betitelt: „Mein Stundenplan". Verfasserin Frau Erika Lingner. Ich bin der Redaktion des „Schweizer Frauenblatt" sehr dankbar für die seit geraumer Zeit erscheinende Hauswirtschafts-Beilage, und mit mir geht es gewiß mancher Leserin, die selbst im Hauptberuf Hausfrau ist, so. Und darum lese ich in dieser Beilage jeweils gern solche Artikel, die möglichst konkret praktische alltägliche Probleme behandeln. „Mein Stundenplan" gehört, wenn einer, in diese Kategorie. Die gute Arbeits- und Zeiteinteilung! Wer wüßte als Hausfrau nicht, daß dies zum guten Teil das Geheimnis ist von jeder reibungslosen und zweckmäßigen Führung des Haushalts! Die drei Grundsätze: Tue alle Arbeit gleich! Arbeite möglichst vor! Mache alles gleich so gut wie möglich! sind m. E. nur zu bejahen.

Aber! Ob nicht der einen oder andern Leserin ein „Aber" aufgestiegen ist? Ein Aber, das sie nicht mehr los wurde? — Ich will versuchen, um es meinerseits los zu werden, einfach ein paar Fragen zu diesem „Stundenplan" zu stellen.

1. Wie vielen, resp. wie wenigen ist es heute vergönnt, ein Haus zu erstellen, das in solchem Maß, wie es hier der Fall zu sein scheint, den Bedürfnissen und Wünschen der Besitzer entspricht? Was sollen all die vielen mit diesen praktischen Ratschlägen anfangen, die nicht zu den wenigen Glücklichen gehören, welche so zweckmäßig und gesund wohnen können?

Und solche, deren Arbeitsprogramm sich längst nicht mit der Arbeit im eignen Haushalt erschöpft? Die einen Doppelberuf auszuüben haben?

2. Die Technisierung des Haushalts gelingt freilich; aber geschieht es nicht doch ein bißchen sehr auf Kosten der Kinder? Ein 4- und ein 7jähriges, die die Mutter sozusagen nicht beanspruchen! Schon recht, wenn wir unsere Kinder möglichst selbständig erziehen. Aber unsere Sorge für sie besteht ja nicht nur in leiblicher Fürsorge. Wo hat in diesem gut durchdachten Stundenplan die geistige so viel wichtigere Fürsorge ihren Platz?

Und wer hätte nicht noch andere „Nächste" um sich, sei es in- oder außerhalb der Familie, für die er, ob es ihm nun in seinen Stundenplan paßt oder nicht, verantwortlich wäre?

3. Das führt mich zur 3. Frage. Ist es recht, in einer Zeit wie der unserigen, die so voll Not ist, voll Hunger und Elend der Mitmenschen, voll geistigen Fragens und Ringens, sich Haus und Hof, Familie und Heim, ja sein ganzes Leben so einzurichten, als ginge einen alles, was außerhalb dieses Hauses, außerhalb der eignen vier Wände geschieht, nichts, aber auch gar nichts an? Ist es heute wirklich möglich, so zu leben, so lückenlos und konsequent egozentrisch und unaufgestört? Genug der Illustrationen zu diesem so rein bürgerlichen Lebensstil finden wir in den Jahrzehnten, die zum Weltkrieg führten. Ich fürchte diese so ungebrochen bürgerliche Gesinnung — so möchte ich diese Einstellung nennen (das Wort nicht im parteipolitischen Sinne gemeint) — fürchte sie auch in unserem Frauenblatt, das ich seit Jahr und Tag lese. Unsere Zeit hat Not, einer selbstloseren und weitsichtigeren Gesinnung Bahn zu machen. Auf allen Gebieten und mit allen Mitteln gilt es, darum zu kämpfen. Mit diesem Wunsch und dieser Hoffnung erlaubte ich mir, meine Kritik an diesem Artikel, der nur als Beispiel benützt wurde, laut werden zu lassen. Eine Pfarrfrau.

Sparen und doch nicht geizen.

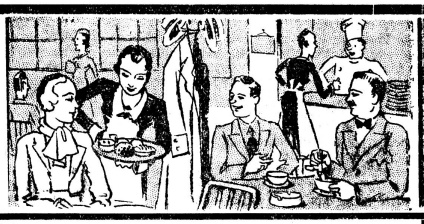
Was hat die Hausmutter davon, wenn sie ihren Kindern den Küchenschrank abschließt, oder wenn sie alle Halbtage Butter u. Brot nachwiegt, aus Furcht, die Köchin stibitze? Erstens gehen ihr dabei die Nerven kaputt, zweitens werden die Kinder verdorben, u. drittens reißt der Mann aus. Viertens kündigt die Köchin.

Es soll im Haushalt ein tapferer, fröhlicher und menschlicher Spargeist walten. Die Frau darf ihren gesunden Katzeninstinkt nicht verlieren. Die kluge Katze erhascht blitzschnell die günstigsten Möglichkeiten, der kluge Mann baut vor. Die kluge Frau tuts beiden gleich. Zum Beispiel kauft sie nicht pfündchenweise jahraus, jahrein im selben Trott. Sie kauft zur günstigsten Zeit und soviel, als der Geldsäckel hergibt. Vielleicht muß sie auch einmal tief hinuntergreifen. Sie erspart es an einer anderen Haushaltsecke, vielleicht an den eigenen Kleidern. Sie überkauft und unterkauft sich nicht, trotzdem sie vielleicht manchmal scheinbar Unvernünftiges wagt.

Aber was braucht es zu alledem? Einverständnis mit dem Mann. Sie soll ihm nicht den hintersten Kleinkram vorrechnen müssen und ihn eigens um jeden Fünfer bitten. Die beiden müssen sich verstehen. Nur das und einig und allein bewahrt vor Sparsdummheiten. E. E.

Jahrbuch des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine.

Zum 9. Male erscheint das Jahrbuch des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine. Der Inhalt ist in diesem Jahr stark abgestellt auf die Frage: Wie steht die Hausfrauenbewegung zur Frauenbewegung und zur Frauenberufsarbeit. Es äußern sich dazu Persönlichkeiten wie Anna von Gierke, Clara Mende und Rosine Sweicher. Der Geschäftsbericht wird ergänzt durch einen Aufsatz über die Winterhilfsarbeit der NSV.-Vereine von Frau Wieman. Frau Maria Zecker, M. d. R. W. R., behandelt das Thema „Landfrau — Stadtfrau, Gegensatz oder Gemeinschaft?". Frau Kromer bringt aktuelles Material über die Siedlung am Rande der Stadt. Praktische Aufsätze wie „Die Pyrmonter Reformküche", „Desinfektion im Haushalt", „Raumsparende Tische", „Instandhaltung der Herrenkleidung" u. a. bringen weitere Anregungen, so daß das Buch auch für schweizerische Hausfrauen manch Interessantes enthält.



Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4** (Zürich 1
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 25, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** P169Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 92, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 7.— bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21 438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplatz. Preisemäßig. **Eigene Konditorei.**
P 8798 O

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet.** — **Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc.** — **Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.–. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

LUZERN P 7229-1 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen P 175 Z

Bern Daheim Alkofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929

MARKE KONFITÜREN
MANZ
Neue vorzügliche
Konfitüren und Gelées
im Offenverkauf

P 116 Z	per ½ kg
Vierfrucht	—.40
Zwetschgen	—.45
Johannisbeeren	—.50
Heidelbeeren	—.60
Brombeeren	—.65
Himbeeren	—.65
Stachelbeeren	—.70
Kirschen, schwarz	—.75
Weichseln	—.75
Orangen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.80
Hagebutten	—.90
Apfelgelée	—.50
Frühstückgelée	—.60
Quittengelée	—.70
Johannisbeergelée	—.70
Holdergelée	—.75
Brombeergelée	—.75
Himbeergelée	—.75
Preißelbeeren	—.80
Melasse	—.40
Kunsthonig	—.80
Wachholderlatwerge	1.—

8% **Kassabon**
Prompter Versand nach auswärts
Lieferung franko ins Haus
Karl Manz
vormals Manz-Schäppi
Zürich
Zähringerstr. 24, Tel. 21.758

Besuchen Sie P 6336 Z
das älteste Spezialgeschäft
für Vorhänge
oder Art: Reps, Filet, Voile, Marquisette vom einfachsten bis zum feinsten und Sie kaufen vorteilhaft. Fachkundige Beratung.
Frau L. Grob, Zürich 1
Kl. Augustinerg. 52, I. Stock

Ein weites Gerstenfeld,
das während eines halben Jahres Tag für Tag jeden Sonnenstrahl aufnimmt, der darauf fällt. Jeder Sonnenstrahl geladen mit Lebensenergie! Jedes Körnchen befähigt, neues Leben zu entwickeln!

Alles was darin Lösliches,
also für den Menschen Verdauliches vorhanden ist, wird mit äußerster Sorgfalt gewonnen.

So entsteht das Wander'sche Malzextrakt.

Würden hohe Temperaturen, Säuren oder Konservierungsmittel verwendet, so bliebe nichts Wertvolles mehr übrig, sondern nur totes Material.

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE:
Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
Mit Kalk, für knochenschwache Kinder
„ Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
„ Brom, erprobtes Keuchhustenmittel.

Wie merken Sie sich das alles?

Verlangen Sie unsere Broschüre, Sie finden darin guten Rat!

DR. A. WANDER A.-G. - BERN

A 72

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur

STETS FRISCHE SPEISEN UND GETRÄNKE AUS IHREM KÜHLSCHRANK
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR
ZÜRICH TEL. 58'660
HARDTURMSTRASSE 20
P 214 Z

Hero
Sugo alla napoletana

Eine vorzügliche Lenzburger Neuheit!

Hero-Sugo ist eine fixfertige würzige Sauce mit gehacktem Fleisch für die rasche Zubereitung von

„Spaghetti al sugo"

nach echt napolitanischer Art, die von Kennern besonders geschätzt wird.

Büchse für 500 gr. Spaghetti = 4 Portionen kostet nur 65 Cts.

P 36 Bs